



Die Arbeiter-Zeitung



Bezugspreis: Monatlich 0,60 G.-M.
 Druck u. Verlag: Korns & Krommohr, Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6889. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20091.
 Befellungen der Ortsgruppen sind nur an den Verlag zu richten. Einzel-
 bestellungen nehmen alle Postämter u. Briefträger entgegen. Zeitungs-
 list 2. Nachtrag Seite 42. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von
 Schadenersatz. Anzeigen werden nach Rentenmark berechnet. Die
 1 Millimeter hohe u. 88 Millimeter breite Anzeigzeile kostet 10 Renten-
 pfennig, die 1 Millimeter hohe und 90 Millimeter breite Reklamezeile
 kostet 60 Rentenpfennig. — Anzeigenannahme beim Verlag, Halle,
 Mittelstr. 11-13. — Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfst dir unter Herre Gott ||

Weyssner-Collenby

Die „Verbrecher“ der D. G.

Wenn einmal die Geschichte der deutschen Republik der Jahre 1918—1924 objektiv und unparteiisch geschrieben werden wird, so wird sich als besonders trübes Kapitel dasjenige herausheben, was man mit „Der Dank des Vaterlandes“ überschreiben könnte. Wie war es in den Jahren Ende 1918 und 1919? In Berlin saßen die Männer, von denen man sagen konnte: Auf dem Stuhle sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß.

Liebsteht und Noja Luzenburg waren nahe daran, ihrem Volksehrgeiz auch in Deutschland zum Siege zu verhelfen und im Januar 1919 war die Gefahr so groß, daß Herr Ebert und Herr Scheidemann kein anderes Mittel wußten, die Demokratie zu befähigen, indem sie Herrn Noske zum militärischen Oberbefehlshaber ernannten. Ein Oberbefehlshaber ohne Truppe. Aber Gustav Noske sagt selbst: „Ich nahm die Sabel, wo ich sie bekam.“

Und immer wieder sprangen diejenigen, die eben aus der Front kamen und ihre Heimat beschützt hatten, ein. Wieder waren es die schwarz-weiß-roten Feldgrauen, die die Kluge im Innern schürten. Und wenn sich heute die Herren so aufblähen ob der Verdienste der Demokratie und des Regimes einer sogenannten Mitte, so sollten sie nicht vergeßen, daß sie längst am Galgen baumelten, wenn die von ihnen so verspotierten und verfolgten Männer nicht gewesen wären.

Der Dank des Vaterlandes!

Nicht dasjenige ist es, was an dem Schönurteil in Leipzig am meisten erregt, daß die Herren Richter nach den Verleumdungsparagrafen formell eine Strafe verhängt haben. Das Traurige ist, daß der deutsche Staat überhaupt gegen diese Männer eine Anklage erhoben hat. Drei Jahre hat die Untersuchung gewährt. Drei Jahre lang hat man versucht, die Organisation Consul als Mörderzentrale zu entlarven. Auch nicht ein einziger Beweis ist gelungen! Was will es denn bedeuten, wenn Tillesen und Kern und Fischer ihre Mitglieder waren. Wie kann ein Verbands als solcher verdächtigt werden, wenn ein seiner Mitglieder in vielfältig irreführender Idealismus eine Tat begeht, die doch nur aus den Wirren der Zeit erklärt werden kann. Und die Reichsfinanzminister und Stuppelloseit, mit der im neuen Deutschland vorgegangen wird, wo Recht und Ehre, Veranwortungsgefühl und Ehrlichkeit dahin sind, geht am besten aus den Sätzen hervor, die bei der Vernehmung eines Parlamentariers in der Untersuchung erwähnt werden. Dieser wirklich vornehm gesinnte Herr erklärte: „Wir sind als Parlamentarier veranlagt, manchmal mit Kombinationen zu arbeiten, dadurch auf den Wuch zu klopfen, daß wir Behauptungen auf Grund glaubhafter Kombinationen aufstellen, um zu sehen, wie die Regierung darauf erwidert, ob sie in der Lage ist, die Behauptungen ernstlich zurückzuweisen und so widerlegen.“ Gehören solche Männer nicht eigentlich vor den Staatsgerichtshof? Und wer im heutigen Deutschland wird eigentlich vor Wägen und Verleumdungen geschützt? Und dann die Kränkungen dieses Prozesses. Spitzel widerstehen, Burlesken, die alles ansagen, wenn sie nur genügend bezahlt werden. Sie sind seiner Zeit zu den Reichsfinanzministern gelangt, um Material gegen die vaterländischen Verbände zu liefern. Und es gibt leider genug Leute in der Arbeitslosigkeit in Berlin, die diese Anklagen solcher Elemente weitertragen; und das wäre vielleicht eine der wichtigsten Aufgaben des Staatsgerichtshofes zum Schutz der Republik, den Spitzel einmal trocken zu legen und die politische Atmosphäre dadurch zu reinigen. Aber nicht allein die Spitzel gehören an den Pranger, sondern auch die, die hinter ihnen stehen.

Die Marinebrigade Ehrhardt, von Noske benutzt, um die ihm so verhassten Kommunisten niederzuschlagen, von der Regierung gefördert, wenn es galt, deutsches Land zu verteidigen, war vorbildlich in ihrer Manneszucht und ihrer Treue. Wir wollen daran erinnern, daß gerade die Brigade Ehrhardt wenige Tage nach dem Beginn des Rapp-Putschs sich dem Befehl des Generals Seekt, der den Oberbefehl über die Reichswehr nach Weimarer und Noske übernommen hat, unterstellte und daß gerade General Seekt am 18. März, also acht Tage nach dem Beginn des Rapp-Putschs ihr folgende Bescheinigung ausstellte:

„An das Wehrkreis-Kommando III, die II. Marinebrigade:

Ich habe die Maßnahmen der Marinebrigade und der mit ihr gegangenen Truppen nicht billigen können. Ich erkenne aber an, daß diese Truppen geglaubt haben, vaterländischen Interessen zu dienen, und daß sie nur von ihrer politischen Führung mißleitet waren.

Ich erkenne die ausgezeichnete Disziplin in der Marinebrigade und der mit ihr gegangenen Truppen an und danke ihnen, daß sie sich mir unterstellt haben.

Ich erwarte, daß alle Truppen jetzt nur von dem Gedanken erfüllt sind, die Ordnung zu schützen, und daß sie in kameradschaftlichem Geist darin zusammenstehen.

Der Oberbefehlshaber:

gez.: v. Seekt.“

Wo ist dieser kameradschaftliche Geist eingelöst worden? Raum war die Herrschaft der sog. Arbeitervertreter gegen die Arbeiter befristet, so begann eine maßlose Heße gegen alles das, was sich „vaterländisch“ nannte.



Kapitänleutnant Ehrhardt

Geheimbund! Waren nicht alle gezwungen, in gewisser Weise geheim zu arbeiten! Was bedeuteten die vielen Hausdurchsuchungen und wie behandelte das preussische Staatsministerium des Innern Männer, die gar zu gern in aller Öffentlichkeit arbeiten wollten? Irgend ein Brief irgend eine Verurteilung eines Mitgliedes eines Verbandes mußte dazu herhalten, um ein Einziehreiben und ein Verbot zu rechtfertigen.

Welche Leute stehen eigentlich hinter diesen, die ihnen alten haben die Treue hielten, oder diejenigen, die aus dem Frang nach der Fronttruppe heraus ihre Meinung wechselten? Und der Herr Reichsfinanzminister sprach vielleicht ein bestes Wort, als er sagte: Die Treue zu Ehrhardt kann nur der verstehen, der im Felde war! Die Campenhangste und Heimkehrer, die sich zu Nichtern aufwerfen dürfen, haben von Soldatentreue natürlich noch nie einen Hauch verspürt.

Menschenrecht!

Wir verlangen auch Recht für uns Frontkrieger. Und wenn eine so üble Gesellschaft wie die „Liga für Menschenrecht“ auch noch so viel Telegramme an den Reichstanzler richtet, wir wissen, diesen Schwindler wird einst das deutsche Volk, wenn es erst aufwacht, erkennen und abschütten.

Vorläufig haben die andern gefiegt. Wer nichts deutet darauf hin, daß die vorläufigen Sieger das Gefühl haben,

ihre Sieg wäre ein endgültiger. Großzügig und edelmütig wäre es gewesen, einen Strich unter die Vergangenheit zu machen. Gewiß hätte der Staatsgerichtshof die Sympathie des Volkes errungen, wenn er sich auf den Standpunkt gestellt hätte: Ihr habt gefiegt, aber ihr habt bewiesen, daß euch, ihr 18 Männer, nicht schände Gewinnsucht getrieben hat, sondern nur die heiße Liebe zum Vaterlande.

Und wie erschütternd ist der Schluß der Begründung des Urteils, der lautet: Der Staatsgerichtshof ist zum Schutze der deutschen Republik da, aus diesen Gründen mußte das obige Urteil gefällt werden!

Ob die Herren, die das Urteil unterschrieben haben, Herr Kiedner, Doeßig, Dr. Baumgarten, Klemm, Freund, Fehrenbach, Brandes, Wisfel und Emil Schmidt geglaubt haben, mit diesem Urteil die Gefühle des deutschen Volkes zu gewinnen? Jedoch unversagt!

Die Geschichte wird den Dank des Vaterlandes denjenigen absprechen, die heute als Mürtyrer ihrer Bestimmung ins Gefängnis wandern müssen!

-H-

Zum Fliegergedenktag 28. Oktober.

„Frei sagt der Vogel trügliche Dummheit.“

Frei flümm der Wind in die Fernen.

Wer die Freiheit erringen will, die ihm gerahmt.

Der schütze ab, was faul und verfaulst,

Der muß wieder fliegen lernen!“

Deutschen Fliegergedenktag in solcher trüben, düsteren Zeit feiern, erfordert Mut. Wir haben tiefen Mut, müssen ihn um unserer Kinder und Kindeskinde willen haben. Nur das Volk hat ein Recht auf Leben und Aufstieg, das an sich selbst glaubt, das weiß, daß hinter düsterer Wolkenbede eine Sonne scheint, die bereit ist über uns heute jetzt geblühendes Vaterland ihre Strahlen senden wird. Das Motiv der heutigen Feiertage ist klar und einfach: Luftfahrt in Not! Wir würden aber unruher auf blutigem Flugfeld Verleihen nicht wert sein, würden wir uns heute nicht mehr dem je zur Parole bekennen: Luftfahrt ist not!

28. Oktober: Er ist für uns das Sinnbild des Menschensfluges. Nun sind heute wirklich schon 8 Jahre seit jenem dunklen Herbstabend vergangen, an dem der Meister des deutschen Kampffluges Oswald Boelcke fiel. — Gibt es einen Tag, Freunde, der würdiger wäre, höchster Erinnerungstag deutscher Luftfahrt zu sein? Längst sind jene Worte verklungen, die an der offenen Brust Boelckes der Feldbesuch bei sinkender Abendsonne sprach: „Wir wollen ein Boelcke werden!“

Heute wollen wir Mundschau halten. Einmal im Jahre sei „Galt“ geboten! Lassen Sie uns jetzt, während draußen und auch hier im Inneren unserer Herzen Not und brennende Sehnen über die zerlegene Herrlichkeit pulsen, in einer Dankbarkeit, die man gerade in der trübseligen Zeit nicht in Worte fassen kann, bei den Klängen des alten Liedes vom guten Kameraden unserer Toten gedenken, all' derer, die in bittern Kriegen oder in strahlenden Friedensjahren für die Idee des fliegenden Menschen das höchste Opfer brachten, dessen ein Mensch überhaupt fähig ist! Mögen sie am Steuer des Flugzeuges gezeiten oder im feindlichen Angriff das M.-G. sicher geführt haben, ja mögen sie auch nur Männer des Schraubcockpits gewesen sein — über ihrem Leben leuchten glühend und flimmernd die Worte: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde!“

Ueber Gräber vorwärts — sei unsere Lösung. Allein sie liegt wohl im Sinne unserer gesonnenen Pioniere der Luftfahrt. Und doch: Die deutsche Luftfahrt ist geboren. Der Artikel 190 des Versaillescher Schandvertrages bedeutet für uns höchste Anerkennung von feindlicher Seite. Man konnte uns wohl unter Flugzeugmaterial zerlegen, aber den Geist haben konnte man uns nicht, mit dem unsere ersten, braven Flieger 1917 genau so wie 1912 begeistert in den Tod gingen. Dieser Geist der Selbstaufopferung war es, der unsere Fliegertruppe wachst ließ. — Gewiß waren wir zahlenmäßig dem Feinde unterlegen, doch an Wagemut, Schneid und Tapferkeit, zum mindesten ebenbürtig.

Aus dem großen Völkerbunde

Sieben Monate in der Hölle von St. Martin de Né.

Die „Deutsche Zeitung“ gibt folgende Schilderung von der Hölle einiger Gefangenen: Viele sollen zurückgehen, doch nur zwei, Paul Sasse und Wilhelm Schwart, traten ein. Die Reichsvereinnigung ehemaliger Heeresangehöriger aus dem abgetretenen und besetzten Gebiete, deren Mitglieder sie sind, hatte vom preussischen Innenminister überausender Weise die Erlaubnis erhalten, die ankommenden Ruhrgebiets geschlossenen abzuholen. Trotsdem wurde auf dem Wege zum Anhalter Bahnhof der mit Musik und fatternden schwarz-weiß-roten Fahnen anrückende Zug an der Kreuzung der Möckernbrücke, von einer Sondereinheit Schupo aufgehalten und die Führer Richter und Dietrich in Schutzhaft genommen. Der Polizeipräsident hatte in letzter Stunde über den Kopf Geerings hinweg die feierliche Einholung verboten. Nachmittags war Zusammenkunft beim Führer der zum Tode verurteilten Ruhrhelden. Paul Sasse spricht von seiner Gefangenschaft und seiner Kameraden Lebenszeit auf der Insel St. Martin de Né. Er erzählt: „Im Februar 1923 beschloß ich, dem passiven Widerstand im Ruhrgebiet zu leisten. Als Aufgabe stellte ich mir, die Ausfuhr von Kohlenzügen nach Frankreich zu verhindern, französische Militärtransporte zur Engländerung zu bringen, Brücken und Schienenstränge zu sprengen. Was ich mir vornahm, führte ich aus — alle Versuche, mich zu erwischen, mißlangen. Meine Truppe war über das ganze Rheinland verteilt und von den Franzosen wie die Pest gescheut. Bald waren wir in Gelsenkirchen, bald in Mainz, in Frankfurt, jetzt hier, dann dort. Leiber gab es auch unter uns einige nur fogenannte Kameraden, Zuhälter, die uns an die „große Nation“ verrieten. Der Berliner Max Hame, der Württemberger Grube und der Bayer Maurer, das sind die treueren Helden, die uns ans Meer lieferten. Im Gattich Dittmar zu Frankfurt a. M. wurde der Bericht gegeben. Sie führten nach Höchst zur Kriminalpolizei der Rheinlandarmee. Hame verlangte 7 Millionen Mark und versprach dafür den zu nennen, der am Nachmittag die Binger Brücke sprengen wollte und den Dynamitlagerplan zu versenden. Hame wollte für 10 000 Frank die Namen der Ruhrschwarzporenen angeben. Auch Maurer wußte viel zu erzählen, lokal er Welt sah. Borski wurde den Beratern 20 000 Mark in die Hand gedrückt. Hame und Maurer gingen Mittag essen; Grube fuhr nach Dynamit. Nachmittags luden sie sich wieder bei den Behörden ein, um ihre Wohnungen zu empfangen und — wurden festgenommen. Zehn Tage später, am 19. Mai 1923, wurden in Gelsenkirchen Sasse mit 4 seiner Leute verhaftet, mit den Beratern zusammen nach Mainz gebracht, und alle wurden vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Am 1. November griffen uns die Rulle von St. Martin de Né, einer fiktionalen von Cayenne. Wie es kam, daß wir nicht gleich in Mainz hingerichtet wurden? Der Vorkämmerer Fritzenschke erstellte zwei Franzosen vom Tode des Grubens; er durfte dafür eine Bunte äußern und das für uns, die den Tod nicht fürchteten, um Straflos; am 4. Oktober wurden wir zu lebenslänglicher Zwangsarbeit „begnadigt“. In St. Martin de Né wurden wir zunächst nachden in Einzelzellen gelegt und ohne jede Veranlassung mit Ketten und Fäusteln eingeschlagen, mit Füssen getreten, damit wir uns langsam an die ständige Behandlung gewöhnen. Die Parole war: Viele schwere Arbeit, wenig Essen, aber dafür recht viele Schläge. Morgens um 11 Uhr und nachmittags um 4 Uhr gab es warmes Wasser mit schwimmenden Kohlschlammern, dazu

trodenes Brot. Je nach der Raume des Beamten gab es tagsüber ein oder zwei Trüffelbrotchen; hatte der Herr „Aufseher“ schlecht gelaufen, gab es überhaupt keine. Im Nebenansieher wurden französische Schwereverbrecher bestimmt, die sich bemühten, das Leben lo angenehmer wie möglich zu gestalten, indem sie nach uns „Voches“ mit Holzschrauben waren oder uns bei den Beamten anjuchwärteten. Entweder sollten wir gesprochen haben, denn es bestand das Sprechverbot, oder wir hatten nicht genug Tare zerhackt oder uns „böse und aufreizend unangehmt“. Hier war es auch gewesen sein sollte, wir bekamen Krügel, Krügel, daß uns das Blut aus Mund und Nase floß. Auch ich wurde krank und ging zum Arzt. „Sie Schweine waren doch Soldat.“ „Jawohl.“ „Dann machen sie, daß sie rauskommen, sonst schlage ich ihnen eins ins Genick.“ Es wurden mir zwei Tage Arrest zubilligt. Ich beschwerte mich beim Direktor, er hat ein Einsehen und läßt mich sechs Tage in Ketten legen, bei Wasser und Brot. Ein anderer Kamerad, Schneider, wird an Händen und Füßen gefesselt, drei Stunden muß er knien und wird dabei auf geschmerz misshandelt. Tagelang konnte ich von Mißhandlungen erzählen. Dann kommt eine

Das Verkehrslokal der Wehrwölfe

Insoweit als auch alle anderen nationalen Gaststätten des Ortes sollten wenigstens ein Exemplar unterer

Bundes-Zeitschrift „Der Wehrwolf“ für die Gäste anliegen haben. Dafür zu sorgen, bitten wir alle Bundesmitglieder herzlich. Sie fördern ja dadurch auch mittelbar das Erstarren ihrer Gruppe und das Gedeihen ihres Verborgens. Wir sind gerne bereit, die Zeitschrift einen Monat vollständig kostenlos an die uns mitgeteilten Adressen zu liefern und außerdem ein Aushängeplakat (schwarz-weiß-rot) zur Verfügung zu stellen.

Der Verlag.

Wendung. Nach 7 1/2 Monaten Gefangenschaft auf St. Martin de Né kommen wir am 16. Juni 1924 zurück nach Zweibrücken. Hier im Militärgefängnis gerieten die drei Berater untereinander in Schlägerei. Sie offenbarten sich mir einer nach dem anderen. Ich lasse sie ihre Aussagen unterschreiben, hinterlege die Protokolle beim Notar in Landau und habe sie dadurch alle drei entlarvt. Am 15. September wurden wir entlassen. Wir waren unterer sieben, aber nur zwei von uns konnten die Reise nach Berlin antreten, die fünf anderen wurden in Frankfurt a. M. festgehalten. Warum, weiß ich nicht. Was aus den drei Beratern geworden ist? Grube hat sich nach der Schweiz gerettet, Maurer ist in Augsburg und Hame seit acht Tagen in Berlin-Tempelhof, Friedrich-Wilhelmstr. 99. Inwiefern schon ist er fast zu Tode gequält worden. Nach vier Zeit geht er wieder nach dem Rheinland in französische Polizeigefangenschaft.

Die gefährliche Reichsflagge.

Das Militärpolizeigericht Koblenz verurteilte den Volkswirt Gustav Schäfer aus Etzleben bei Limburg wegen einer angeblich franzosenfeindlichen Kundgebung zu einem Monat Gefängnis. Schäfer ist Eigentümer einer Gastwirtschaft in der ein militärischer Kontrollposten einquartiert war. Als dieser nach Aufhebung der Zollgrenze zurückgezogen und inspektorsfrei der Saal der Gastwirtschaft frei wurde, hing Schäfer die schwarz-rot-goldene Flagge. Hierin sah die

Anklage eine für die Wehrwölfe gefährliche Handlung, die zur Aufregung der Bevölkerung hätte dienen können. Der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Boß (Düsseldorf) machte geltend, daß die Absicht des Gastwirts nur die gewesen sei, dem Publikum anzugeigen, daß die Wehrwölfe wieder frei geworden ist, und daß er auch nicht eine zu nationalistischen Kundgebungen häufig benutzte schwarz-weiß-rote Fahne, sondern die Fahne der deutschen Republik gehißt habe. Das Gericht glaubte jedoch der Wiederholung ähnlicher Vorommnisse vorbeugen zu müssen und erkannte auf Gefängnisstrafe. Und da zieht die Wehrwölfe hin und verteidigt Herrn Boß!

„Räumung“.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet aus Idstein i. L.: Während der Ort bisher von einem Bataillon belegt war, das 33 Wohnungen für sich in Anspruch nahm, ist jetzt ein anderes Bataillon eingezogen, das über 50 Wohnungen beschlagnahmt hat und wahrscheinlich auch die Bangermeierschule beanspruchen wird. Eine solche Maßnahme bedeutet für den Ort mit 3000 Einwohnern nahezu eine Katastrophe, um so mehr, als 16 ausgewiesene Familien betroffen werden, die inselgesessen noch nicht in die Heimat zurückkehren können. Bei uns aber glauben noch immer die Idstiner an die „eitel Gefinnung der Wehrwölfe“.

Wie Trotski gewetzt wurde.

Ein Spezialberichterstatter des „Daily Chronicle“ schildert eine ergühliche Szene, die er in einem Zirkus in Petersburg erlebt hat. Es treten zwei Clowns auf und der eine fragt, was der andere vor und nach der Revolution gemacht habe, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die Antwort lautet: Vor der Revolution war ich Diener beim Zaren. Frühmorgens weckte ich ihn durch befehdendes Klappen an der Tür und sagte: „Majestät, es ist Zeit aufzustehen!“ blieb er noch liegen, so sumimte ich die Volkshymne an. Das half immer. Nach der Revolution wurde ich Diener bei Trotski und mußte ihn auch frühmorgens wecken. Burschi wußte ich nicht, wie ich das machen sollte. Ihn mit „Majestät“ anzupreden, ging schwer und „Erzjellen“ schien mir auch nicht zu passen. Da hab ich, nachdem ich geklopft hatte, die erste Strophe der Internationalen gemungen: „Wache, Verwoerener der Erde...“ — „Und wie ist es abgelaufen?“ fragte der erste Clown. — „Ich bin zur Tür hinausgelaufen.“ — Der Journalist erzählt, daß die Besucher des Zirkus die Sache etwas zu genaug fanden und sich hüteten, über den Spaß so herzlich zu lachen, wie sie gerne gewollt hätten.

Unruhen in Hinterindien.

In Rangoon, der Hauptstadt der hinterindischen Provinz, Boma sind größere Unruhen ausgebrochen. Dort ist ein buddhistischer Priester, der Führer der Nationalisten, zu drei Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Zur die Vorstellungen der buddhistischen Priesterchaft des Landes hat der Gouverneur gemurmelt, daß die Verhaftung nicht mit der Religion zu tun habe. Die buddhistischen Mönche sind daraufhin zu Kundgebungen gegen einen englischen Soldaten und gegen den amerikanischen Professor Gleason übergegangen. Die Wut der Bevölkerung ist so groß, daß man mit einer größeren Bewegung rechnet.

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kloppe. Verantwortlich für den Inhalt: Hans Kring. für die Unterhaltungsbeilage Paul H. Berner. Schriftleitung: Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck: Krasas & Koenneke, sämtlich in Halle a. S.

Fahnen-Abzeichen Hannover

verbundenen französischen Delegierten, diese offenen Darlegungen aus dem Munde eines deutschen Abgeordneten des tschechoslowakischen Parlaments alles andere als angenehm waren. Deshalb unterbrach der ehemalige französische Munitionsmittler und jetzt Präsident des internationalen Arbeitsamtes in Genf, Herr Albert Thomas auch den Medner an zwei Stellen und glaubte dadurch Pöbel von seinen Ausführungen abbringen zu können. Abgeordneter Pöbel aber wies die Unterbrechungen vornehm zurück und verwies darauf, daß der ganze Kongress nur eine Vagartlichkeit wäre, wenn er sich nicht auch mit einer künstlich geschaffenen Arbeitslosigkeit befaßt würde, die heute zehn-tausend Menschen bereits an den Rand der Verzweiflung brachte. — Es ist überaus begrüßenswert, daß am gleichen Tage auch noch der slowakische Arbeiterführer Dr. Vabaz das Wort ergriß und für seinen Teil alle Darstellungen des deutschen Abgeordneten Pöbel unterbrach. Er erklärte, daß die slowakische Arbeiterchaft genau so wie die deutschen Arbeiter unter der tschechischen Verdrängungspolitik leide. Er protestierte dagegen, daß man immer von einer tschechoslowakischen Nation spreche. Die Slowaken seien eine selbstständige Nation und haben mit den Tschechen nichts zu tun. Die Slowaken würden von den Tschechen unterdrückt, ihrer Arbeitsplätze beraubt und müßten aus ihrer slowakischen Heimat auswandern, während zu gleicher Zeit die Tschechen die besten Arbeitsplätze und Beamtenstellen belegen. Bei der Rede des Abg. Vabaz kam es zu großen Kravalljagen. Der Präsident Thomas entzog ihm das Wort und die tschechischen Delegierten schlugen Lärm. Das wird an den Tschechen nichts ändern! Die Deutschen und die Slowaken in der tschechischen Republik haben ihre Beschwerden zum ersten Male gemeinsam auf einem internationalen Kongress vorgebracht. Sie wissen, daß dies zunächst an ihrer Lage nichts ändern wird. Aber sie haben wenigstens erreicht, daß jetzt noch die ganze zivilisierte Welt erkennen muß, daß in der tschechischen Staatsorganisation sehr viel nicht in Ordnung ist, und nach Besserung geradezu schreit. Das ist eine nicht unerfreuliche Feststellung.

Hans Kress (Halle)

Glutrot stand die Sonne wie ein riesiger Feuerball über dem Walde, und gepenstert hat die Erde von rotem Licht überflogen.

„Gott oben stand ich auf einjamen Berge und sah ins Land hinaus. Weit konnte ich sehen, und alles, was ich sah, war urdeutsches Land. Zum Himmel hob ich meine Augen empor, und mein Körper erschauerte in heiliger Freude: „Herr Gott, ich danke dir, daß ich ein Deutscher bin.“ — Der Sonne wandte ich mich zu und blühte in die feurige Glut hinein, die Augen brannten mir, das Licht war ihnen zu hell. Aber da, aus der Feuerzglut hebt sich langsam, ganz langsam anfangs immer wieder von der Sonne überdeckt, doch schließlich siegend hervortretend ein schwarzes Kreuz: ein Hakenkreuz. Tief schwarz stand es inmitten der Sonne und leuchtete hellviolettblendend zu mir herab. Anbetend kniete ich nieder und schaute unerbittend in dies heilige, deutsche Zeichen. —

Langweilte ich, was dies zu bedeuten habe, dann wußte ich es. Es war der Schicksalsweg des Hakenkreuzes, der sich mir dort zeigte, und ich konnte ihn denken, ohne zu überlegen. —

Einem schwachen Weg geht du, Hakenkreuz, fern das Ziel, dornig und feurig der Weg dorthin, aber du gehst ihn dennoch. Durch Blut müßt du wachen, durch heißes, rotes Blut, vielleicht sogar — was Gott verhüten wolle, durch Brudersblut. Ueber Menschenleiber hinweg geht der Weg zum völkischen Großvaterland.

Wann weiß ich, der Tag kommt, wo das Hakenkreuz über alle deutsche Lande verweht, und ich weiß es durch diese Stunde. — Die Sonne verschwand hinter dem Walde. Der ganze Himmel war, soweit das Auge reichte, in Feuer getaucht, noch nie hatte ich einen so wunderbaren Abend erlebt. Mren? War es ein Abend? Nein Morgen war es, und die Sonne kündete ihren Siegeslauf an.

Morgen ist es in Deutschland gemorden, und das Hakenkreuz zeigt seinen nahen Sieg an. Freiheitsmorgen über Deutschland, und das Hakenkreuz leuchtet tief schwarz auf weißem Grunde zu uns herber.

Heil dir, Hakenkreuz, heil dir, deutscher Freiheitsmorgen.

Der sozialpolitische Kongress in Prag.

Der internationale Kongress für Sozialpolitik, der dieser Tage in Prag abgeschlossen wurde, hat am seinem Ende noch eine nicht geringe Sensation gehabt. Nachdem sich die Sozialdemokraten verschiedener Nationen die ganze Zeit hindurch nichts sagende Entschuldigungen gegenseitig wälzten, die nur durch die offene Kritik der friedensverwiegten und ihrer wirtschaftlichen Folgen durch den deutschen Sozialpolitiker Lujo Brentano einigermaßen unterbrochen wurde, ergriß am letzten Kongress tag der deutsche nationalsozialistische Abgeordnete des Prager Parlaments, Josef Patzel in seiner Eigenschaft als sozialpolitischer Referent der tschechoslowakischen Gewerkschaften in der Tschechoslowakei das Wort und legte unter gespannter Aufmerksamkeit des Kongresses die Leiden der jüdischen Arbeiter, Staatsangestellten, Eisenbahner und Güterbeamten dar. Er verwies darauf, daß der Kongress sich mit der Arbeitslosigkeit befaßt habe und dabei doch von seiner Seite des Unlandes Erwähnung getan wurde, daß zehntausende deutsche Eisenbahner, Staatsangestellte, Güterbeamte und Arbeiter durch die Entlassung aus ihrem Arbeitsplatz und Verdrängung durch die tschechischen Arbeitnehmers geworden seien. Es gibt keinen leitenden Posten im Staatsdienste mehr, der noch von einem deutschen Beamten versehen werde. Alle diese Posten sind durch Tschechen besetzt worden. Durch die systematische Verwaltungsmethode der Tschechoslowaken, werden aus allen staatlichen Betrieben die Deutschen vertrieben, ins tschechische Sprachgebiet verjagt, dort einationalisiert oder hienfalls mit einem Hungerlohn vorzeitig pensioniert und so gezwungen, das Heer der Arbeitslosen zu vermehren. Durch die Bodenreform seien tausende Arbeiter und Beamte deutscher Nation geradezu entwürzelt und heimlos geworden, während an ihre Stelle der tschechische Legionär vordröte. Zu ausführlicher Weise legte Abgeordneter Patzel die Methoden dar, die gegen die Deutschen in Böhmen — die mehr als dreieinhalb Millionen Menschen zählen — geübt werden. Es ist klar, daß den tschechischen Regierungsmännern und den mit ihnen



Bundesleitung: Fritz Kloppe, Halle a. d. S., Lafontainestr. 18, part. Tel. 4262. Postfach: Der Wehrwolf, Leipzig 49339.
Verbreitung: Der Wehrwolf, Jungwölfe und Ortsgruppen und Anmeldebüro: Der Wehrwolf, Leipzig 49339.
Eckhartmann: Wehrwolf-Verlag.
Wehrwolf-Liederbuch: Wehrwolf-Verlag.
Wichtigste Vorkämpfer: Wehrwolf-Verlag.
Mitgliedslisten nur durch Landesverbände beim Gau.
Schwäbische Postkarten: Wehrwolf-Verlag.
Mitgliedslisten nur durch Landesverbände beim Gau.
Schwäbische Postkarten: Wehrwolf-Verlag.
Mitgliedslisten nur durch Landesverbände beim Gau.

Reichstagswahl.

Wehrwölfe in Führerstellung, die zum Reichstag oder einem Landtag kandidieren, müssen ihre Führerstellung niederlegen. Sie bleiben selbstverständlich Mitglieder des Wehrwolf. Die weiteren Bestimmungen trifft der Ortsgruppenführer und bei Unklarheiten entscheidet der Gau- bzw. Landesführer.

Berufsleistungen.

Während der Zeit bis zur Wahl sind möglichst alle Fahnenweihen, Deutschen Wölfe usw. abzugeben. Für Wehrwölfe ist eine Wehrmachtskarte vorzubereiten. Die zweifelhafte Gründungsfeier des Wehrwolf findet bei allen Ortsgruppen gleichzeitig am 17. Januar, verbunden mit der Reichsgründungsfeier statt. Die Vorbereitungen, Saalmieten, Redner und Musik, sind schon jetzt zu treffen. In den letzten drei Wochen fanden die folgenden größeren Veranstaltungen statt: Am 12. Oktober Fahnenweihung in Langha bei Leipzig. Am 15. Oktober in Hannover Festabend der dortigen Ortsgruppe anlässlich der Anwesenheit des Bundesführers. Am 18. Oktober Fahnenweihung in Dresden. Am 19. Oktober Fahnenweihung und großer deutscher Tag in Annaberg-Buchholz i. Sa. Am 24. Oktober Fahnenweihung und deutscher Abend des Landesverbandes Berlin-Nordbrandenburg. Am 25. und 26. Oktober Fahnenweihung von 17 Wehrwolfgruppen des Gau's Borna bei Leipzig.

Von diesen Veranstaltungen erwarten wir von den Ortsgruppen noch Bericht für unsere Zeitung. An allen Veranstaltungen konnte der Bundesführer, Kamerad Kloppe, persönlich teilnehmen und sich davon überzeugen, daß der Geist in allen Landesteilen derselbe ist, überall daselbe Bild volklicher Gesinnung, schneidigen Aufstrebens, hervorragender Kameradschaft.

Frontabzeichen des Wehrwolf.

Das Frontabzeichen für diejenigen Wehrwölfe, die mindestens sechs Monate an der Front gestanden haben, ist fertiggestellt. Dasselbe ist zum Preise von 50 Pf. durch die Herren Ortsgruppenführer bei Kamerad Eckhartmann, Halle, Schweißschleifstr. 3, zu bestellen. Versand erfolgt nur gegen Nachnahme. Die Berechtigung zum Tragen des Abzeichens prüft der Ortsgruppenführer, der in das Mitgliedsbuch folgende Eintragung zu machen hat: Ich bezeichne hierdurch, daß ... bei folgenden Formationen ... in der Front am Weltkrieg teilgenommen hat und daß er in der Zeit vom ... bis ... in vorderster Frontlinie gestanden hat.

Das Abzeichen erhalten nur die Frontsoldaten des Weltkrieges, also nicht die Kämpfer in Oberstufen usw.

Ludendorff.

General Ludendorff bittet um Veröffentlichung folgender Erklärung: Die hiesige (Münchener) Presse bringt eine Nachricht aus Berlin, nach der in einer Sitzung der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands in Berlin beschloßen sein soll, mich zu bitten, die Nationalsozialistische Partei aus dem Kampf gegen die Vaterländischen Verbände herauszuziehen und wenigstens während des Wahlkampfes den Vortritten mit den unter schwarzweiß-rot organisierten Verbänden zu halten. Ich stelle gegenüber dieser Forderung unerschütterlich fest, daß die nationalsozialistische Freiheitsbewegung — um diese handelt es sich wohl, aus keinem Kampf gegen die Vereinigten Vaterländischen Verbände herauszuziehen ist, denn sie liegt überhaupt nicht in einem solchen Kampf. Ich weiß nicht einmal, welche Verbände alle zu den Vereinigten Vaterländischen Verbänden Deutschlands gehören. Ich weiß solche Presseartikel als den Tatsachen nicht entsprechend und als irreführend zurück und bedauere sie — des Friedens halber. gez. Ludendorff.

Diesigen, die mit ihrer Treue gegen Ludendorff bangend prähen, mögen sich daraus gelöst sein lassen, daß es nicht völkisch und nicht im Sinne Ludendorffs ist, gegen irgend einen anderen vaterländischen Verband zu gehen. Unsere Mitglieder ersuchen wir, dies den betreffenden Herren klar zu machen.

Reichswehr und Bevölkerung.

Ein Erlaß des Generals v. Seect. Berlin, 16. Oktober. General v. Seect hat folgenden Erlaß an die Reichswehr gerichtet: „Es ist für mich eine große Freude und Genugtung gewesen, bei meinen Besichtigungsreisen und besonders im Wandelnd das ausgezeichnete Verhältnis feststellen zu können, das sich zwischen Reichswehr und Bevölkerung angebahnt hat. Die Reichswehr erkennt sich heute in allen Schichten der Bevölkerung einer Verpflichtung, die uns mit Stolz erfüllen könnte, die uns aber auch ernste Pflichten auferlegt.“

Zwei Dinge sind für das Verhältnis zur Bevölkerung von grundlegender Bedeutung: unbedingte Neutralität allen politischen Strömungen gegenüber, soweit sie nicht den gemeinsamen Liniarstrahl betreffen, und Hilfsbereitschaft gegenüber jedermann. Ueber die entscheidende Wichtigkeit einer überparteilichen Reichswehr habe ich mich in meinem Erlaß vom 4. September 1923 eingehend ausgesprochen und ich kann heute feststellen, daß die in diesem Erlaß zum Ausdruck gebrachten Auffassungen nicht nur dem Gemeinut der Arme genötigt sind, sondern darüber hinaus in dem weitaus größten Teil des deutschen Volkes als richtig anerkannt werden. Die völlige Unparteilichkeit ist der Grundstein des Vertrauens. Ich kann deshalb nicht oft und eindringlich genug jedem Angehörigen des Reichsheeres diese überparteiliche Haltung einprägen, die von jeher ein Kennzeichen für die besten Diener des Staatsweins gewesen ist. Es soll und darf nicht vorkommen, daß sich Bevölkerungstriebe gegen ihre politischen Einstellung von der Reichswehr benachteiligt glauben. Jeder Deutsche, gleichgültig welcher Parteizugehörigkeit, soweit er nur im guten Sinne des Wortes national empfindet, hat Anspruch auf gleiche Behandlung durch die Reichswehr. Der militärische Ausnahmezustand hat der Reichswehr reichlich Gelegenheit gegeben, sich hilfsbereit allen Gebieten zu betätigen. Ich möchte auch heute nochmals meinen Dank und meine Anerkennung für die Hilfsbereitschaft der Reichswehr zum Ausdruck bringen. Ich muß aber bei dieser Gelegenheit vor einem Uebermaß warnen. Es darf nicht dahin kommen, daß das Reichsheer, und sei es aus noch so guten Beweggründen, eine Art Scheustruppe zum Vergnügen der Einwohner wird. Wir haben keine laute Propaganda für uns nötig. Die beste Propaganda liegt in erster Pflichterfüllung und in stiller aufopfernder Arbeit im Dienste der Allgemeinheit und des Vaterlandes. Ich bitte, in Zukunft nach diesem Gesichtspunkt Richtung zu tragen.“

„Der Vertrag von Versailles ist die eiternde Wunde am Körper Europas.“ Gerhard Hauptmann. 4. März 1923.

Wir fordern die Freilassung Hülers!

Der Pressedienst der nationalsozialistischen Freiheitspartei veröffentlicht folgende Mitteilung: General Ludendorff und Hauptmann Köhler zum Frontbanntverurteilten. Das Oberste Landesgericht in München hat bekanntlich die Entscheidung in der Frage der Bewährungsstrafe für die Festungsgesangenen von Landsberg ausgesetzt bis zur „hinterzuden Klärung des Verdachts, ob Hüler, Kriebel und Weber an der Gründung und Organisation des Frontbanns beteiligt waren“. Hym. Köhler hat bereits in seiner Erklärung vom 20. September ausdrücklich betont, daß er „der einzig und allein Verantwortliche“ für die Gründung des Frontbanns ist. Er hat weiter erklärt, daß er über die Gründung „an Adolf Hüler weder mündlich noch schriftlich Bericht erstattet habe“. — In seiner Erklärung vom 26. September hat Hym. Köhler geschrieben: „Mit dem Frontbann als solchen hat Dr. Weber niemals irgendeine Beziehung gehabt.“ Trotzdem hielt das Oberste Landesgericht den Fall nicht so gelöst, um am 1. Oktober die Bewährungsstrafe in Kraft treten zu lassen. Er glaubt zunächst seinen Verdacht outrecht erhalten zu müssen. Hym. Köhler hat sich daher entschlossen, neuerdings eine zusammenfassende Erklärung in dieser Angelegenheit abzugeben, die er der Verteidigung der Landsberger Gesangenen zur Weiterleitung an den Untersuchungsrichter zugehen ließ. Die Erklärung, der sich General Ludendorff angeschlossen hat, hat folgenden Wortlaut: 1. Ich habe Ende Mai oder Anfang Juni 1924 gelegentlich eines Besuchs in Landsberg den Herren Hüler, Kriebel und Weber von meiner Absicht gesprochen, eine vollständig neue Organisation zu gründen. 2. Die Herren haben sich dabei im Gespräch dagegen ausgesprochen und sich meiner Erinnerung nach im Wesentlichen übereinstimmend dahin geäußert: Daß die Verbände, die in den einzelnen Ländern überhaupt nicht verboten wurden, in der alten Form bestehen bleiben und so zusammengefaßt werden sollten, daß verhindert werden sollte, die Verbände, die in verbotenen Ländern verboten waren, wieder frei zu bekommen. 3. Die Gründung des Frontbanns erfolgte dann erst im August ohne jeden inneren Zusammenhang mit jener Besprechung und ohne Vertäufelung der drei Herren. Insbesondere ist der Zutritt von mir verweigert und erlassen, ohne daß ich hierüber mit Herrn Hüler, Kriebel oder Weber gesprochen oder ihr Einverständnis eingeholt habe. München, 15. Oktober 1924. gez.: Köhler. — Ich mache die Angaben des Hauptmanns Köhler über sein Gespräch in Landsberg zu den meinten, ich war bei der

Unterhaltung zugegen. Die drei Herren haben auch nicht etwa mir gegenüber bei meinen späteren Besuchen in Landsberg ihre Absichten irgendwie geändert. München, 15. Oktober 1924. gez. Ludendorff. — Der „Völkische Kurier“ vom 9. Oktober schreibt hierzu: „München, 8. Okt. Ueber den Stand der Frontbannangelegenheit gibt die „Münchener Zeitung“ eine zusammenfassende Mitteilung, worin es u. a. heißt: Da der bringende Verdacht besteht, daß Hüler und Genossen in die jetzt beim Staatsgerichtshof anhängige Frontbannsache verwickelt sind, so kann schon aus rein juristischen und formalen Gründen das bayerische Oberste Landesgericht über die Frage der Bewährungsstrafe für Hüler und Genossen erst entscheiden, wenn die prozessuale Erledigung der Frontbannsache durch den Staatsgerichtshof die Frage der Bewährungsstrafe und seiner Freunde an dieser Sache geklärt haben wird. — Diese Ausführungen entsprechen nach unserer Kenntnis der Dinge nicht den Tatsachen. Das Oberste Landesgericht hat, soviel wir wissen, sich für die Entscheidung in der Frontbannangelegenheit als unzulässig erklärt und deswegen die Entscheidung verweigert. Dagegen müßte die Staatsanwaltschaft wissen, daß Hüler und Kriebel nicht nur nicht im „bringenden Verdacht“ der Teilnahme an der Frontbannsache stehen, sondern sich bis zu einem gewissen Grade sogar dagegen ausgesprochen haben und mit ihr deshalb nichts zu tun haben.“

Der Sieg des Wehrwolfgebantens.

Der Landesverband haben in den letzten vierzehn Tagen Werbewochen veranstaltet. Der Erfolg war ein überaus glänzender und soweit wir ihn überblicken können, fast mehr als 20 000 Wehrwölfe unserem Bunde gewonnen. Trotz aller Angriffe sind wir siegreich im Vordrücken. Jede Ortsgruppe muß sich dies Beispiel als Vorbild dienen lassen und vor allem dafür sorgen, daß in den benachbarten Ortschaften ebenfalls Wehrwolfgruppen entstehen.

Ein deutsches Urteil.

Die Wochenchrift „Sturm“ (Hannover) berichtet: Vor dem Amtsgericht in Bernau wurde am 27. d. M. eine Verhandlung gegen den Schlosser Bernhard Heuer statt, der in einer nicht polizeilich angemeldeten völkischen Versammlung einen Vortrag gehalten hatte. Die Polizei hob die Verhaftung auf und erließ gegen Heuer und den mitangeklagten Enderjauer einen Strafbescheid von je 100 Mk. Auf ihren Einspruch fand vor dem Amtsgericht in Bernau eine Verhandlung statt. Das Gericht verurteilte die Angeklagten zu je 30 Mk. In der Urteilsbegründung heißt es: „Die Angeklagten haben sich strafbar gemacht, es war aber nichts geplant, was die staatliche Ordnung gefährden könnte. Das deutsche Volk erkennt mehr und mehr, daß das Judentum schwere Schuld an unserem Unglück trägt, und das erfassen immer weitere Kreise. An einem Ausstieg unseres Volkes ist nicht zu denken, wenn wir nicht die Macht des Judentums brechen. Nicht nur die Deutschvölkischen meinen das, auch die Deutschnationalen, die man in den Zeitungen der letzten Tage lesen konnte. Die Gedanken, welche die Angeklagten vortragen, stellen keine Gefährdung unserer öffentlichen Ruhe dar, nein, sogar die Befreiung unseres Volkes teilen diese Anschauung.“

Der Wehrwolf von Hunsö.

Am 22. Oktober fand in Halle, im Hotel „Halle“, die Ausführung des Schauspiel „Der Wehrwolf“ von Georg Hunsö, vor einem vollbesetzten Hause statt. Es darf wohl als ein äußerst glücklicher Geschehnis des Kameraden Hunsö angesehen werden, gerade den Hunsö'schen Wehrwolf in Szene zu setzen und so unserem Wehrwolf-Bunde ein eigenes Stück zu schreiben. Was uns die bereits in Nr. 29 der Wehrwolf-Zeitung erschienene Kritik über die Aufführung in Leipzig versprochen, haben das Stück und seine Darsteller auch hier in der Geburtsstadt des Wehrwolf-Bundes gehalten. Lobsber, minutenlangem Beifall unterbrochen zu wiederholten Malen die Aufführung und lobte die Darsteller für ihre guten Leistungen, wie in sämtlichen Kritiken aller bürgerlichen Tageszeitungen, die vollständig vertreten waren, anerkannt wird. Während hervorzuheben sind vor allen Dingen Dittmar Hergatz als Wolfsbauer und Max Rodig als Amtmann Jungmanns und als Hauptmann der Marotte.

Nun noch einige Worte über das Stück selbst! Der erste Akt führt uns nach Celle, der damaligen Residenz des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. Er zeigt uns, wie die damalige Bevölkerung unter Raub, Mord und Verbrechen an Leib und Seele während des 30-jährigen Krieges zu leiden hatte. Mit Erschütterung hören wir, wie dem Wolfsbauer, der bisher nur das Rachen gefasst hatte, die Ermordung seines geliebten Weibes und seiner beiden Kinder durch Fremdbesatzung gemeldet wird. Erzelebend ist die darauf folgende Szene der Erzählung der Wehrwolfsgeschichte, sowie der Moment, wo sich der Wolfsbauer in den rasenden Wehrwolf verwandelt und sich blutdürstig auf den kaiserlichen Oberst stürzt, um ihn zu erwürgen. Der zweite Akt spielt mitten in der Völkischen Erde und führt uns die Gründung des ersten Wehrwolf-Bundes vor Augen, die dem Dikt. Edward des Wilhelm Tell nachgebildet ist. Einen würdigen Abdruck findet das Stück durch den dritten Akt. Friedensglücken

Auch Sie! können sich durch geregelte Zahnpflege mit der weltbekanntesten Kaliklora-Pfefferminz-

Kaliklora

Zahnpasta, schneeweisse, gesunde Zähne, behagliche Erfrischung und Spannkraft für die Tagesarbeit verschaffen.

verraten uns, daß die lange, schwere Leidenszeit von 30 Jahren vorüber ist, und nun wieder Frieden herrscht. Erschüttert und wick die Rechtfertigung des Völkchens vor seinen Landesherren. Nicht die Lust am Morden und Rauben haben die Beherrschten zu ihrem Vorgehen veranlaßt, sondern letzteres ist lediglich durch die glühende Liebe und Treue zu der Heimat und zu dem angekommenen Herrscherhause hervorgerufen worden. Mit kühnem Mut wurden die Schlachtworte des Wolfshäuten, daß zwar ungenüßlich der Wehrwoll-Bund eingegangen sei, aber, daß wenn ein wieder fremde Herren das deutsche Volk zu bedrücken versuchen würden, neue Scharen von Wehrwölfen aufstehen werden, um das geliebte Vaterland zu befreien. —

Wir wünschen Kamerad Hundt und sämtlichen übrigen Darstellern auch fernerhin recht viel Erfolge, damit das Stück seinen Siegeslauf durch ganz Deutschland antreten und so seine ihm gestellte Aufgabe, für den Wehrwollgedanken zu wirken, erfüllen kann.

Am 3. November findet auf allgemeinem, aus der breiten Masse der Bevölkerung heraus ausgeprochenen Wunsch, die zweite Aufführung des „Wehrwolf“ statt. Wir laden hierzu sämtliche Wehrwölfe ein und erachten es als selbstverständliche Pflicht, daß jeder, der es ermöglichen kann, erscheint.

Falkenberg, Bez. Halle. Noch nie sah Falkenberg und Umgegend Tage wie den 11. und 12. Oktober ds. Js. Datten sich doch nationalstimmte Männer mit ihren Fahnen aufgemacht um die Fahnen der Stahlhelme und Wehrwollgruppen des Bezirkes Falkenberg zu weihen. So wurden am Sonntag, den 11., abends 8 Uhr die Festtage durch einen Festkommers eingeleitet.

Am Sonntag, den 12. um 1/8 Uhr morgens erklangen von Kirchurm die ersten Weisen von drei Chören, welche die Stimmung der ersten Bedeutung des Tages hinhießen. Zwischen 8 und 9 Uhr traten die ersten Drisgruppen im Wehrwoll-Karzerhof ein, welchen im Laufe des Vormittags eine stattliche Anzahl Drisgruppen folgten. Von 10³⁰ bis 12³⁰ vormittags war Festsitzungs- und Gesellschaftsabend. Es war eine Freude, wie die Kameraden sich an den Spektakeln labten. Nach der Wehrwollfeier erfolgte 1³⁰ Anreiten. Wagen mit Veteranen von 64, 86 und 70 waren in den Festzug eingeleitet. Nun folgte der menschliche Zug in Bewegung durch die Wilhelm- und Schulstraße nach der Schwiebe in Schermerdinger. Während des ganzen Festzuges, in welchem 51 Fahnen geführt wurden, bildete eine unübersehbare Menschenmenge von Zivilpersonen Falkenbergs und Umgegend Spalier. Als die Spitze auf der Festwiese angekommen war, hatte der Schluß Falkenbergs noch nicht verlassen. Die Festwiese mit von den Schermerdinger Kameraden auf das schönste ausgeschmückt und groß einem schwarz-weiß-roten Meer. Nachdem Aufstellung im gleichen Karzerhof genommen war, hielt Herr Farrer Klapproth-Schadann einen Festgottesdienst mit Wehrwölfe. Mit in der Sonne glühenden Spitzen neigten sich 44 Fahnen vor den neugezeichneten 7 Fahnen. Herr Oberleutnant Jander überlag hierauf die drei Einheitsfahnen von betr. Drisgruppenführern. Hierauf nahm unser verehrter 2. Bundesvorsitzender, Kamerad Bentz, der mit Kamerad Bösch von der Bundesleitung erschienen war, das Wort zur Übergabe der Wehrwollfahnen und übergab den Drisgruppen Falkenberg, Könnwitz, Wiederau und Uebigau ihre geweihten Fahnen. Welche gewaltigen Eindruck haben die vorerzählten, feierlichen Worte des Kamerad Bentz auf uns Wehrwölfe gemacht und welcher echte Wehrwolf kann sie jemals vergessen. Es war eine Auffrischung des Wehrwollgeistes hier in Falkenberg, zumal doch noch nie ein Mitglied der Bundes- oder der Gausleitung unter uns Falkenberger Wehrwölfe war. Als besondere Ueberraschung erfolgte jetzt die Übergabe des vom König-Luisen-Bund, Drisgr. Falkenberg gestifteten Fahnen-Breitenschildes an die Drisgruppe Falkenberg. Mit dem Gelübnis: „Treue um Treue“ sprach unser Kreisleiter Kamerad Stenck den Dank der Drisgruppe für die gute Stiftung aus. Unter den herrlichen Klängen des „Friedrichs Marsch“ rückte als erste die schneidigste der anwesenden Drisgruppen die Stahlhelmtruppe Wiederau, welche gleichzeitig unter Hauptmann Köhl-Torgau die Festkompanie bildete, zum Vorkommarsch vor. Es folgte eine Drisgruppe nach der andern. Den Schluß bildeten 2 Feldjäger und 4 Bagagewagen. Nach Beendigung des Vorbeimarsches formierte sich der Zug zum Ums- und Einzug. Gegen 6 Uhr war Falkenberg wieder erreicht. Wiederum empfangen von einer großen Menschenmenge. Binnen einer halben Stunde waren die Säle des „Gesellschaftshauses“ und „Preussischen Hofes“ dermaßen gefüllt, daß kein Stuhlplatz mehr zu haben war. Um 7 Uhr abends begann am beiden Sälen mit einem überaus reichen Programm ein Deutscher Abend. Die Be-

sucher konnten mit einer ganz besonderen Ueberraschung ins Innere treten werden, da für den Abend Kamerad M. Förster und H. Schreiber vom Stadttheater, sowie Fräulein Lucie Döberger vom Schauspieltheater Halle gewonnen werden konnten. Ein fast nicht endemoller Beifall ging nach der Aufführung des Melodrams „Das geliebte Vaterland“ und des Heitbildes „Der alte Fritz und die heutige Zeit“ durch die Säle. Das Beste war bei dem Spiel „Der deutsche Soldat in Frankreich“ der Fall.

Nun, ihr lieben Kameraden von nah und fern, die ihr durch euer Erscheinen mit Zell, verschönern half, nur hierdurch können wir auch vorläufig „Bast Dent“ zurufen. Und ihr, Kameraden der Kreisgruppe Falkenberg, eine gewaltige Kundgebung für unsere gerechte Sache war unsere Fahnenweihe, wie sie bisher in unserm Kreis noch nicht zum Ausdruck gebracht werden konnte. Nun ist sie vorüber. Jedoch dürfen wir jetzt nicht einschlafen. Unser wohlgeklungenes Fest soll der Auftakt sein zu erster Weiterarbeit. Laßt nicht nach, sondern strebt weiter vorwärts und vergeßt die alte Wehrwollung nicht: „Nieber tot als Slav.“

Gau Erfurt. Die Drisgruppe Erfurt veranstaltete am 12. Oktober einen Uebungsabend nach dem 28 km entfernten Straußfurt. Pünktlich 1/6 Uhr wurde der Sammelplatz verlassen und mit Gesang und frohen Mut liefen die Kameraden die Treppe Erfurts hinter sich. Mit Abwechslungen mancher Art setzte man den Weg fort, weitausgehend jede Gelegenheit, insbesondere die reichlich vorhandenen Stoppelfelder, benutzend, eine Eintönigkeit im Marsch nicht aufkommen zu lassen. Groß war die Freude, als sich um 10 Uhr ein Landwirt in einem Dorfe bereits erklärte unsere Jungen mit einem köstlichen Stüb Brot und einem fast noch größeren Stück Speck oder Wurst zu erquiden. Mit einem kräftigen Wechsellöcher war sein uns entgegengebrachtes Interesse. Einen guten Eindruck hinterließ die Drisgruppe besonders dadurch, daß sie, sofern Ehrenmäler für Weillene an ihrem Wege lagen, dort mit der 30minütigen Achtung vorüber marschierte. Gegen 1/2 Uhr marschierte die Drisgruppe trotz des zurückgelegten Marsches und der ihnen reichlich aufgelegten Strapazen, die ihnen sehr oft die Bekanntheit mit so manchem Stoppelfeld vermittelte, frisch und mit Gelang in Straußfurt ein, kurz vorher von dem neuen Landesverbandsherrn Groß-Zähringen Kamer. Witt, Nordhausen begrüßt.

Für nachmittags 3 Uhr hatte der Gauführer des Gaues Erfurt, Kamer. Brandt, eine Gauung anberaumt, an welcher Vertreter aller Gauortgruppen und von der Landesleitung Kamer. Witt persönlich teilnahmen. Nachdem Kamer. Brandt mit kurzen Worten unserer gefallenen Gedanken, nahm Kamer. Witt das Wort. In einleitenden Worten streifte er kurz die Enttötung des Bundes, schilderte dann die gegenwärtigen Verhältnisse unter denen wir leben, insbesondere die Arbeitsmangel, welche im Gau Nordhausen bestehen und ging dann weiter auf die Maßnahmen nach denen wir in Zukunft zu arbeiten haben ein. Durch einleitenden mander Wortkommissar und persönlichen Erlebnisse sagte Kamer. Witt die Juhdare in jeder Weise zur Aimerksamkeit zu setzen und zur weiteren Arbeit zu begeistern.

Nach Erledigung der internen Gausangelegenheiten gingen die Kameraden mit dem Gelübnis einer weiteren tatkräftigen Mitarbeit für den Bund auseinander, reich an manchen Anregungen, welche ihnen durch den interessvollen Vortrag des Kamer. Witt gegeben waren.

Die Drisgruppe Erfurt vereinigte sich mit Kamer. Witt bis zum Abgang ihres Truges noch zu einem gemütlichen Beisammeln. Eine schnell zusammengestellte Jazzbandkapelle, bestehend aus Klavier, den vorhandenen Trommeln, Geigenflöten und Euphonien sorgte für Unterhaltung und Gemütsheit.

Im Anschluß hieran fand am Mittwoch den 15. Oktober eine Versammlung der Drisgruppe Eintracht statt, in welcher Kamer. Brandt einleitend nach Drisgruppe Gangloffhümmern nahm geschlossenen Drisgruppe Schermerdinger durch ihre Drisgruppenführer Kamer. Kirch teil. Kamer. Brandt stellte ankündigend an den Vortrag des Kamer. Witt seine Maßnahmen zur künftigen Arbeit an, gestellte in scharfen Worten das Verhalten mancher Kameraden und gab Anregungen zur baldigen Beilegung vorhandener Mißstände und Säuberung der Drisgruppe von interesselosen Kameraden, welche nur schädigend auf die Kameraden wirken, welche der Organisation mit Leib und Seele angehören. Er verkannte nicht, daß die Drisgruppen unter besonders schweren Verhältnissen arbeiten, welche dadurch entstehen, daß die Umgebung fast finanziell geschädigt war durch die früheren Löhner, welche unter dem Protektorat des Gauführers des

Stahlhelms, Major Raumann, standen, von letzterem Anjan. dieses Jahres zum „Jungstahlhelm“ gestempelt waren. Anlässlich einer Uebung in dieser Gegend waren große Zeichen gemacht, welche heute zum Teil noch ihrer Deutung warten. Nachdem Kamer. Brandt 10 neue Kameraden vereinigt hatte schloß der Vorsitzende, Kamer. Baumdad, die Versammlung.

Dalema. Jungwollpostfest. Am Sonntag, den 19. 10. trat unsere hiesige Jungwollpostgruppe, die erste im Gau Halle, zum ersten Male mit einem Sportfest an die Öffentlichkeit. Eingeladen waren dazu die beiden benachbarten Wehrwollgruppen Dommitz und Sieglitz, die sich recht zahlreich daran beteiligten und sich einander die Punkte freitig machten. Eine Resultat zeigte, daß auch auf diesem wichtigen Gebiet fiberrall gearbeitet wird. Als Sieger im Sechskampf gingen hervor 1. Kamerad F. B., 2. Kamer. Bieler von der Wehrwollpostgruppe Dommitz, 3. Kamer. Bönig von der Wehrwollpostgruppe Sieglitz. Im Vierkampf Klasse II. 1. Kamer. Hoppe, Wehrwoll Dommitz, 2. Kamer. Vichtenstein, Wehrwoll Sieglitz. Im Drei-Kampf für Jungwoll 1. Grünberg, 2. Stroch, 3. Bönig. Im 100 m Lauf, Hoch- und Weisprung konnte Dommitz nicht geschlagen werden. Zum verbandt es auch die Drisgruppe Sieglitz, daß sie die 4 x 100 Staffette Kl. I gewann. Auch Mädchen, Ziele und Grünberg waren nicht schlecht. In Kl. II konnte Dommitz den Sieg kampflos gewinnen. Ein gut durchgeführtes Kränzpil im Fußball konnte die Drisgruppe Sieglitz ebenfalls, wenn auch knapp, gegen Dommitz gewinnen. Hierin zeichneten sich besonders Penker und Hoppe aus, die das gute Spiel in der Hand hatten. Um 6 Uhr erreichte die Veranstaltung ihr Ende, nachdem der Jugendführer Kamer. Bergellets-Dalema die Preise überreicht und die Drisgruppen zu neuer Arbeit aufgefordert hatte.

Collebran N.-L., 13. Oktober. Die Drisgruppe des Reichsbanners Schwarz-Vot-Gold beging gestern das Fest ihrer Fahnenweihe. In den letzten Tagen der vergangenen Woche erzählte man sich von einer Zeichnungsbildung von 3 bis 6000 Mann. Trotzdem nun das schönste Wetter war, konnte man aber am Radmittag beim Umzug nur rund 200 Mann und eine Militärkapelle zählen. Den Ruf: Schwarz-rot-goldene Fahnen heraus waren die Collebraner Bürger allerdings auch sehr wenig nachgegangen. Im ganzen Dorfe sah man 4 Fahnen, ein Zeichen dafür, daß die Collebraner Bürgergeist nicht besonders für die Sache eingemommen ist. Wie kommt es nun, daß das Reichsbanner Umzüge veranstaltet hat, während den nationalen Verbänden dies grundsätzlich verboten wird und sogar Equipa und sämtliche verfügbaren Landjäger des Bezirkes herbeigerufen werden, um evtl. geschlossenen amarschierenden Gruppen aus einander zu jagen. Na, verzeiht Herr Seering! Ist das eine Verwirrung oder nicht? Vor einigen Tagen erklärte Minister Seering im preussischen Landtag, daß eine Verorganigung des Reichsbanners Schwarz-rot-Gold bezüglich der Versammlungsfreiheit keineswegs stattfindet. Entweder hat Herr Minister Seering nicht die Macht seinen Beamten (Landräten und Regierungspräsidenten) eine solche Handlungsweise zu verbieten oder Herr Seering bezieht dies seinen Beamten und stützt sich im Landtage Äußen. Bezeichnend für die Leitung der Drisgruppe des Schwarz-rot-Gold ist, daß die neu geweihte Fahne 3 ft. noch im Festlokal auf der Bühne steht. Der Fahnenreger hatte jedenfalls einen richtig hinter die Binde gezogen und in seinem Rauch ganz und gar keine Fahne dergessen. Es ist aber traurig um die Drisgruppe Collebran des Reichsbanners befehlt, wenn sie jetzt schon ihrer Fahne untreu wird. Die Leute nehmen es jedenfalls mit ihrer „heiligen Sache“ nicht so ernst.

Mittelfr. Der Kamerad Otto Jahn ist ausgesprochen. Das Mitgliedsbuch ist unguiltig.

Kirchheim (N.-L.) Der Bericht erscheint in nächster Nummer.

Fritz Büdel, Dessau Mittelstr. 4

Sämtliche Herrenartikel

- Oberhemden
- Unterzeuge
- Kravatten
- Handschuhe
- Hüte

Grösste Auswahl • Niedrige Preise

Bist im Blut und Blutreinigungskuren.

Nicht nur Hautkrankheiten rühren von unreinem Blut her, sondern die meisten Krankheiten überhaupt!

Ist das Blut mit Giftstoffen gesättigt, so zeigt sich das durch irgendeine Erkrankung und es hat in solchen Falle keinen Zweck, nur durch den Sieg des Lebens zu behandeln, sondern das ganze Blut muß verbessert werden, es muß eine gründliche Kur erfolgen.

Für Leute, die an irgendeiner Krankheit leiden, heißt sie wie sie wolle, ist es von größter Wichtigkeit, eine solche Blutreinigungskuren vorzunehmen. Nur sollte man sich von der veralteten und wissenschaftlich ganz unhaltbaren Ansicht lösen, daß es ein solches schmerzhaftes Mittel oder ein Blutreinigungsmittel, welches imstande ist, ein hartnäckiges Verfallenen vorübergehend zu beistehen, aber sie können nicht, wie es erforderlich ist, die chemische Zusammensetzung des Blutes verändern.

Man kann nicht zu früh besonnen, daß etwa 9/10 aller Krankheiten, und zwar alle Stoffwechselkrankheiten, alle einflussreichen Zustände innerer Organe, alle durch Blutzuführung hervorgerufenen Leiden eine schlechte Blutreinigung, mit anderen Worten „Bist im Blut“ als Ursache haben. Solche Leiden sind u. a. Niere, Rheumatismus, Kopfschmerz, sog. Blunnamut, die meisten Hautkrankheiten, Galle- und Leberleiden, Herzleiden, Blässe, Haut, Nervenleiden, Knochenleiden, Hämorrhoiden, Blässe, Verfallungen, Krämpfe, kalte Füße, Weisung zu Katarrhen, Entzündungen der Atmungs- und Verdauungsorgane und viele andere.

Wer einwenden wollte, daß unmöglich so viele verschiedene Krankheiten aus einer Ursache entstehen können, dem wäre zu entgegen: Wenn das Blut nicht die richtige chemische Beschaffenheit hat, wenn ihm die notwendigen Blutstoffe fehlen, so kann es in der Länge nicht genügend Sauerstoff aufnehmen, kann infolgedessen den Organismus nur ungenügend damit versorgen, daher alle Stoffwechselkrankheiten. Es kann ferner aus demselben Grunde die fählichen Stoffe, vor allem die giftige Harnsäure nicht hinausführen, welche häuft sich im Blute an und macht es schwerflüssiger. Daher die Stauungskrankheiten, die Entzündungen und Vergiftungen. Jeder Arzt muß das bestätigen. Wird das Blut verbessert, „gereinigt“, so verschwinden diese Beschwerden.

Welche wunderbaren Wirkungen eine solche Blutreinigungskuren hat, wollen wir an einigen Beispielen zeigen. Das beste und bekannteste Blutreinigungsmittel und Blutinhaltsmittel ist Dr. med. Sarrdars' Nascensin. Viele Tausende Dankbriefe bezeugen es und Verzele empfehlen es. Zwei solcher Schreiben, die wir auf gut Glück herausgreifen, lauten:

Wir haben Ihre Nascensin bei auf Anämie beruhenden Erkrankungen, ferner bei Rheumatis verordnet. Wir haben mit demselben so glänzende Erfolge erzielt, daß wir den Herrn bereit sind, es wärmstens zu empfehlen und die allgemeine Verbreitung bestens zu befürworten.

St. Rochus-Spital, Wien. (1913) Dr. Reb

Guntinsgheim, den 17. Juli 1924.

Ihre Nascensin hat mich von meinem unerträglich rheumatischen Schmerzen gänzlich befreit, auch waren meine Nerven so heruntergekommen, jetzt fühle ich mich wieder wohl. Gie Ihnen vielen Dank. Ich werde es noch weiter empfehlen.

Emmi Böhler.

Es hat also daselbe Mittel bei den verschiedensten Krankheiten im glücklichsten Sinne gewirkt. Ein Beweis, daß alle Leiden die gleiche Ursache hatten: das unreine Blut.

Dieses Mittel kann unlosch mit gutem Gewissen empfohlen werden, als ein Versuch nichts kostet und für guten Erfolg Garantie gestellt wird. Wenn man einfach unter Beratung auf diese Mitteilung keine Abreise an Dr. med. S. Schröder, O. m. b. H., Berlin W. 35/18 einfindet, so erhält man nicht nur eine Probe des bereit seit 12 Jahren benutzten Mittels gratis, sondern gleichfalls gratis auch ein äußerst interessantes und lehrreiches Buch über Entstehung und Verbreitung vieler Krankheiten. Es ist aber zahllos, von dieser Veranlassung sofort Gebrauch zu machen, da namentlich der Versand groß sein wird. Ein Mittel, welches Tausenden geliebt hat, soeben zu verhandeln zu können, das ist schon eine Vorstufe wert! Die genannte Adresse ist: Dr. med. S. Schröder, O. m. b. H., Berlin W. 35/18.

Kriegslebens. Am Sportfest in Neugattersleben ist ein Handballer zurückgeblieben. Eigentümer wollte sich mit Kamerad Witz. Schwennert, Neugattersleben in Verbindung setzen. Gleiches gilt für zwei Ordensbänder.

Jessen (Elbe). Der 13. und 14. September waren Tage, welche die Stadt Jessen noch nicht gesehen hat. Im reinen Flagen- und Unlandensinn prangte unter Entschuldig. Dieß es doch, die Fajnen des Behrwolfs, Stahlschleims und Vaterländischen Arbeitervereins zu weihen. Schon am Sonnabend, den 13., trafen auswärtige Verbände ein, die in Bürgerquartieren untergebracht wurden. Eingeleitet wurde die Feste unter den Klängen schneidiger Marschmusik mit einem Festzug durch die Stadt, der an dem vor kurzen gewesenen Kriegesdenkmal seinen Aufbruch fand. Hier bot das benachbarte benachbarte Festmal einen zu Herzen gehenden Anblick. Mit dem großen Festzug und dem Giede, die sich die Nacht der Feste, fand der Festzug sein Ende. Um 8 1/2 Uhr sammelten sich die ersten Geste mit hiesigen Kameraden und Einwohnern im Deutschen Haus zum Festkommers. Fortsch Marschmusik eröffnete den Abend und nach Begrüßung wechselten in bunter Reihe Humoresken, Rezitationen erster und letzter Natur, Gesänge ab, dem sich ein gemächliches Beisammensein anschloß. Um 11 1/2 Uhr morgens kündete das Wecken der Behrwolfs-Dringsgruppe Jessen den großen Tag der Fahnenweihe an. Von 10-11 Uhr wurden die sehr zahlreich erschienenen auswärtigen Ortsgruppen mit Musik eingeholt und ihren Standquartieren zugeführt. Interessant war der Anblick unter den Linden, wo aus drei Reihen die Fienausgabe erfolgte, Expedieren! So mancher alte und zukünftige junge Krieger hat hier ganz anständig dargehalten. Um 2 1/2 Uhr war Antreten. Ertrichen waren 17 Ortsgruppen des Behrwolfs, die in 2 Kompanien eingeteilt werden mußten, 18 Ortsgruppen des Stahlschleims und von den hiesigen Vereinen der Vaterländische Arbeiterverein, der Königin Luise-Verein, der Landwehrverein, die ehem. 72er und die Schützengilde. Um 2 1/2 Uhr legte sich der Zug, in dem 36 Fahnen mitgeführt wurden, unter einer Beteiligung von 1000 Mann nach dem Festplatz in Bewegung, wo zum Festgottesdienst aufmarschiert wurde. Herr Pastor Peters-Jessen hielt nach dem Einleitungsgefang. Wir treten zum Weien in tief empfindenden Worten den Festgottesdienst, der nach Gebet und Segen mit dem Giede die herzlich willkommen. Herr Oberstleutnant Bander-Zugun hielt die Weierrede und nahm die Weide der Fahnen vor. Es wurden 7 Behrwolfs-Fahnen der Ortsgruppen Jessen, Kersdorf, Bantia, Zinsdorf, Mühlendorf, Schützberg und Kleindöbmitz mit feinen Einwirkungen geweiht und den Ortsgruppenführern übergeben. Nachdem eine Abordnung unter geleiteten Fahnen einen Kranz am Kriegesdenkmal niedergelegt hatte, gab Herr Dr. Eubendamm-Halle in sehr treffenden Worten einen Ueberblick über die Zeit der letzten zehn Jahre. Unter Abhängen des Deutschlandes schloß der Marsch. Es folgte die Parade-Auffstellung und der Parade-marsch, dem sich ein Umzug durch die Straßen der Stadt anschloß. Stolz und Freude leuchtete aus aller Augen und das Gemüth baßte, daß nicht nur die alten Frontsoldaten, sondern auch das jüngere Geschlecht die bezeichnend, wenn das Vaterland ruht, unter alten Vor-

fahren würdig erwiesen wird. Abends blieben noch viele auswärtige Kameraden im Schützenhaus beim im Deutschen Haus recht fröhlich beisammen. Mit Bedauern wurde jedoch liberal festgesetzt, daß von unserer Bundesleitung an diesem Tage kein Vertreter in unserer Mitte weite.

Frankfurt a. M. Am 27. September d. J. wurde in unierer alten Mainstadt eine Ortsgruppe des „Behrwolf“ in Stärke von 7 Mann gegründet. Dunt rühriger Werbung von Mann zu Mann wächst sie von Tag zu Tag. Am 8. November 1924 wird die Ortsgruppe im Veranlassungstokal „Zur neuen Gule“, Markt Nr. 22, einen Familienabend zwecks Kameradschaftspflege und Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls der Behrwölfe mit ihren Angehörigen veranstalten. Musik und Vorträge ersten und heiteren Inhalts werden dazu beitragen, den Abend zu verhönern. An die in der Nähe befindlichen Ortsgruppen, besonders Darmstadt, geht die Bitte, sich an dieser Familienfeier möglichst stark zu beteiligen. Freunde und Gönner unserer Sache sind herzlich willkommen.

Uffert. „Der Behrwolf“ hatte seine Mitglieder und Angehörige sowie Mitglieder der anderen vaterländischen Verbände eingeladen zu einem Vortrag des Kameraden Freund. Redner führte das Leben der Feldgrauen im Felde an Hand einer Reihe von Lichtbildern vor. Der erste Teil behandelte den Ernst des Krieges. Es wurden Schützenträger gezeigt aus flandrischen Schlümpfen, und die Schwirrluft der Schmaragdler, ferner Schützenträger von uns, die sich durch tadellose Sauberkeit auszeichneten. Als Gegenstück wurden die feindlichen Gräben gezeigt. Die Feinde unüberdug, keine Fortpflanzungen, ein Bild des Grauens! Im zweiten Teil des Vortrages kam der Humor der Feldgrauen zur Sprache. Das Geste, die Unterhaltung in den Reihenstellungen, das verbotene „Manischel“ unter Aufsicht eines Unteroffiziers und ausgeleiteten Schmierpöfens und deraf. mehr. Sehr interessant waren die Aufzeichnungen eines kanadischen Offiziers, welcher das Leben an seiner Front in scherzhaften Stützen, ähnlich wie bei uns, wiedergab. Der Vortrag war ausgezeichnet, und jedem der anwesenden Kriegsteilnehmer wurde die damalige Zeit wieder sehr lebhaft vor Augen geführt. Das Schlußwort sprach der Vorsitzende des Behrwolfs, Herr Diehl, und zitierte Worte von Ernst Moritz Arndt, dem Philosophen Johann Gottlieb Fichte und dem General der Infanterie von Francois, der da sagte: Es irrt, wer meint, daß wir wehrlos sind, weil der Feind uns die Waffen nahm. Wehrlos ist nur ein Volk, das den Glauben an sich verloren hat. Wir Deutschen müssen in Herz und Hirn den Glauben pflegen: „Kommen muß der Tag!“ Die Veranstaltung war recht gut besucht und zeigte immer wieder das große Interesse für vaterländischen Sache.

Bücherbesprechung

Der König, Schaulpiel v. St. Friedrichs des Großen in fünf Aufzügen von Joseph Lang. Sanssouci-Verlag, Berlin S. 69. Der Reichtumsfilm legt noch in dem Gedächtnis alle und es ist ein Verdienst Joseph Langs, den dortigen Inhalt in form eines Schauspiels dem Volke weierhin zugänglich zu machen. Die Gestalt Friedrichs des Großen, als des größten preussischen Königs, wird in diesem Schaulpiel vor uns lebendig. Neur als alle Bezeichnungen

mit dieses Bild auf unsere Herzen. Die lebendige Gestalt, der frische Zug mit dem Joseph Lang die Beronen schenkt, macht dieses kleine Bändchen zu einer wertvollen Bereicherung eines jeden Bücher-schatzes. Wenn sich auch für Vereine die Veräußerung ihmzeitig gestalten wird, so wird es sich sehr leicht ermöglichen lassen, daß es an Winter-abenden mit wertvollen Hohen gelesen wird.

Waffenstützliches Unterrichtsband für den Polizeibeamten, von Schmitt. Verlag von R. Eichen Schmidt, Berlin, Dornmannstraße 68.

Dieses Buch, als besonderer Beisatz für den weitenständlichen Unterricht der Schulpolizeibeamten gedacht, bietet darüber hinaus aber auch für alle Kreise ein außerordentlich wertvolles Nachschlage-buch. Mit besonderer Sorgfalt behandelt es die Reinigung und Behandlung der Waffen. Die neuesten Verbesserungen sind lüchlich berücksichtigt. 77 sehr instructive Abbildungen erleichtern das Ver-ständnis.

Zu haben bei Albert Neubert, Halle a. S., Poststr. 7 Buch- und Kunsthandlung.

Briefkasten

A. F. Bremer. Der Reichspräsident Friedrich Ebert hat für den Umwurf der Bundes-Deget in St. Florian in Oesterreich den Betrag von 500 Goldmark spendet. Das ist richtig. Ihre daran getragenen Bemerkungen wegen der Armen in Deutschland zu bringen verriet uns leider das Schicksal.

H. A. Berlin. Das Institut des „Berliner Tageblatts“ hat der „Vorwärts“ folgen-ermahnen beileudet:

Das Haupt der Wessen. Im „Berliner Tageblatt“ lesen wir folgendes Inneat:

Sinterkopf als Reflektorschale. Rein Saetz, Iudern Emsll. Züchtlern unter ihm.

Es ist begrifflich, daß jemand, der sich weierst, ist nichts Brauchbares im Kopf zu haben, wenngleich die äußere Gestalt seines Hirns keineswegs nachweisend verwendet. Aber weshalb sich um den Sinterkopf beschäftigen? Es gibt doch noch andere unangenehme Reflektoren, die sich für Reflektoren eignen. Namentlich die politischen Reflektoren sollten sich für die Wahl-kampagne die Verwendungsmöglichkeiten nicht ungenutzt lassen. Nationalistische Reflektoren gehören unbedingt auf den Band- und Wagengegend, während andere bürgerliche Reflektoren ihre Wirkung erzielt auf den Hintern Heben können, da diese Reflektoren von den Empfänger zu hoch höher oder tiefer dahin geführt werden.

Welchen Schlag mag der „Romantiker“ den Anwurf der Reflektoren annehmen?

Geschäftliches.

Eine der glänzendsten Leistungen deutscher Geschichts-forschung sind Gustav Freytags „Säber aus den deutschen Vergangenheit“. Keine andere deutsche Kulturgeschichte hat auch nur einen Namen vor der ähnlichen Leistung des Gustav Freytags. Die neue dokumentarisch illustrierte Ausgabe mit über 2000 historischen Abbildungen, Handschriften, Urkunden und anderen Belegen ist bei uns durch den außeralltäglichen Preisvertrieb zur deutschen Kulturgeschichte. Die bekannte Buchhandlung Kurt Bloch in Berlin SW. 68, Dorotheenstraße 9, liefert unter jederen das Wert zu besonders günstigen Bedingungen. Näheres im Angezeigten unter heutigen Nummer.

Wir machen unsere Leser hierdurch ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beigelegten Prospekt bet. „Der König“, Schaulpiel v. St. Friedrichs des Großen von Joseph Lang des Sanssouci-Verlages Kurt Schneideweize, Berlin hin.

Statt Karten!
Friedel Weise
Alfred Minet
Leutnant d. R.
VERLOBTE
Berlin, 28. 10. 1924

Echten Bienenhonig, Tafel-Obst, Südfrüchte und Konserven
kauft man preiswert und gut bei
KARL GRIMM, HALLE a. S.
Früchte-Spezialhaus
Geiststrasse 47 Fernsprecher 4008.

Billige Preise

Breeches-Hosen	3.75
waschbare Qualitäten	
Breeches-Hosen	6.75
schöne helle Farben	
Breeches-Hosen	8.50
feldgraue Muster	
Breeches-Hosen	14.50
Reitkord und Manchester	

Ernst Renner
Halle a. d. S., Marktplatz 14.

100 u. 1000 M.-Scheine!
rotalagestempelt, alte Münzen, Brief-marken, recht Liebhaber durch uns billig zu kaufen. Offerten mit Preis-Stückzahl u. 10 Pf.-Rückporto-Brief-marke nebst adress. Kuvert erbeten. Versuchsaus, „GLOBUS“, Dessau.

La. fische
Tafelbutter
in Rollen verpackt, reichhaltig zu billigstem Tagespreis
Mollerei-Pannode, St. Lischow.

Wein, Weib, Gesang
Ein deutscher Film
mit Gesangsvorträgen deutscher Volkslieder

Ufa-Theater Alte Promenade

Sie verderben
Ihre Augen durch Tragen schlechter Gläser. Nach dem Stande der heutigen Wissenschaft sind **Zeiss-Punktalgläser** die besten und kommen nur diese für Sie in Frage. Beratung und Verfertigung kostenlos und unverbindlich bei

Adolf Gödte, Halle a. S.
Optikermeister Zeilstraße 91/0
Gegenüber dem Kaiser Wilhelm-Denkmal.
Augenweh? - Gödte!

In einer Woche 200 Mk.
verdient hat einer, der auf unsern Zinsen! - Borneimer und reichlicher Neuenreiner gedient; Kapital nicht nötig, bogen gut, Beamten-rangiere

Tagewerbetag Donautribüne
Junger Bankbeamter (Wehrkamerad)
sucht Beschäftigung
im Banbau od. kaufmännischen Betrieben. Gef. Offerten erb. unt. **P. T. 810** an d. beidseitigen v. Behrwolf-Ver. D. U. a. E.

Gelegenheitskanal!
Aus Konkurrenz-masse stammend, weit unter Preis!

Sportshosen
aus L., Reitkord, nur 8.50, 7.50, 6.50 Mark.

Windjaeken.
imponierend, wasserdicht, nur 8.50 Mark.

Skimützen
mit Druckknopf, aus wasserd. Zellulose, nur 2. Mk. Muster gegen Nachnahme.

Ernst Henze, Arttern.

Rakete
Monat November das Sensations-Spiel
Dr. Hilos
der beste Rabarettist Deutschlands ein halber Kind
8 weitere Attraktionen

WEINBERG
Herrliches Garten-Konzertlokal
3 Minuten hinter der Palaststr. Schöner Saal und Club-Zimmer für Festlichkeiten etc. Preis-Tafel 2544.
INHABER: EMIL HECHT

Fahnen
Vereinsbedarf
Fahnenstickerei Wernigerode, Harz

Versandstelle
vergebe nach jedem Ort. Näheres gegen Rückpost. P. Heffner, Breslau E. 1307.

Optische Anstalt Carl Schneider
Halle
45 Gr. Ulrichstr. 45
Moderne Augen-gläser
an Preislospresen. Gef. 1881. Fernruf 2560. -

Hotel Rotes Ross

Halle a. d. S.

Inhaber: Otto Sierau
Fernsprecher 5802 und 6113

Haus ersten Ranges

Garage Leipziger Str. 76
(unweit des Bahnhofes).

(1113)

Konditorei und Kaffeehaus

Zorn

Leipzigerstr. 93 Halle a. S. Fernr. 1265 u. 5525
Größtes Verkehrslokal am Platze

Erste Etage täglich

Künstler-Konzerte

(371)

Ka-Di Weinstube

Halle a. S., Leipzigerstraße 52

:: Kantorowicz-Liköre ::

Künstler-Konzerte

Promenaden-Kaffeehaus

Halle a. S. (gegenüber dem Leipziger Turm)

Täglich Künstler-Konzert

Wehrwolf liegt aus (6172)

Konditorei u. Café Pudmenschky

Halle a. S., Gr. Steinstr.
Verkehrslokal des Wehrwolfs und Stahlhelms

Täglich ab 4 Uhr:

vornehmes Künstler-Konzert

H. Gebäck, vornehme Bedienung

GESELLSCHAFTS-HAUS

Turnhalle Köthen

Inhaber H. Bienenke

Angenehmes Familienlokal • Größter Saal am Platze • Geeignet für nationale Veranstaltungen • Gut gepflegte Biere und Weine • Vorzügliche Küche

Für Fussball • Handball

Hockey • Leichtathletik

Rudern • Schwimmen

Tennis

Wintersport • Touristik

Boxen • Ringen • Turnen

Geräte und Bekleidung

preiswert und gut im Sporthaus

H. Schnee Nachf.

A. u. F. Ebermann (17479)
Halle a. S. Gr. Steinstr. 84



Coburger Hofbräu

Aktien-Gesellschaft
Spezial-Ausschank Halle a. S., Kaulenberg 1

Coburger Hofbräu Coburger Hofbräu

unkel hell, Filserer Ersatz
Bayer. Bayer.

Gesellschaftszimmer und Garten

Speisen in reicher Auswahl

Inh.: Fritz Räder. Telefon 6209.

Wir empfehlen:

Erstklassige Jagdwaffen wie Doppelflinten, Drillinge, Repetier-

Erstklassige Schelbenwaffen als Kleinkalibrbüchsen, Scheib-

Erstklassige Notwehrwaffen als: automatische Pistolen aller

Der Bezug direkt ab Fabrik bietet Ihnen nur Vorteile und die Gewähr

Gewehrfabriken Emil Kerner & Sohn, Suhl i. Thür.

Ansichtsendung steht zu Diensten. Reparatur in aller Art wird schnellst. ausgeführt.

Umschlaggeschäften usw. Neuheit: Die kleine Westentaschen-Pistole

"Liliput", Kal. 6,55 zu 37—38, Gew. 250 g., 2—3malige Zahlung wird gestattet.

Kriegsmarine-Flaggen

40x60 BR. 2,50 100x150 BR. 12.—
150x150 BR. 15.—

Wehrwolfabzeichen, geprägt, awei-farb.

mit Druck und Nadel Stadt 2 Pfg.

Stahlhelmschilde, Silber, geprägt,

mit schwarz-weiß-roter Einlage, inf.

Druck und Nadel Stadt 4 Pfg.

Praktische Preisliste kostenlos.

Flaggenfabrik Robert Cräger, Pirna W.

2/3 natürl. Größe

3/4 natürl. Größe

1/2 natürl. Größe

1/4 natürl. Größe

1/8 natürl. Größe

1/16 natürl. Größe

1/32 natürl. Größe

1/64 natürl. Größe

1/128 natürl. Größe

1/256 natürl. Größe

1/512 natürl. Größe

1/1024 natürl. Größe

1/2048 natürl. Größe

1/4096 natürl. Größe

1/8192 natürl. Größe

1/16384 natürl. Größe

1/32768 natürl. Größe

1/65536 natürl. Größe

1/131072 natürl. Größe

1/262144 natürl. Größe

1/524288 natürl. Größe

1/1048576 natürl. Größe

1/2097152 natürl. Größe

1/4194304 natürl. Größe

1/8388608 natürl. Größe

1/16777216 natürl. Größe

1/33554432 natürl. Größe

1/67108864 natürl. Größe

1/134217728 natürl. Größe

1/268435456 natürl. Größe

1/536870912 natürl. Größe

1/1073741824 natürl. Größe

1/2147483648 natürl. Größe

1/4294967296 natürl. Größe

1/8589934592 natürl. Größe

1/17179869184 natürl. Größe

1/34359738368 natürl. Größe

1/68719476736 natürl. Größe

1/137438953472 natürl. Größe

1/274877906944 natürl. Größe

1/549755813888 natürl. Größe

1/1099511627776 natürl. Größe

1/2199023255552 natürl. Größe

1/4398046511104 natürl. Größe

1/8796093022208 natürl. Größe

Komplette
Wehrwolf-, Stahlhelm-
Fahnen
W. F. Wollmer
Halle (Saale) • Gegründet 1769

Windjacken
Breeches-Hosen
eigene Anfertigung.
Magdeburger Kleiderwerk
Carl Diederich
Magdeburg, Hasselbachstrasse 10
Fernruf 5567

Das führende Blatt
der völkischen Freiheitsbewegung
ist die **Tageszeitung**

Völkischer Kurier
mit den Wochenbeilagen
„Volk und Wehr“
„Der Nornendrunnen“
Der „Völkische Kurier“ ist das Pflicht-
organ großer völkischer Verbände, wie:
Frontkriegerbund, Deutsch-völkischer
Offiziersbund, Altreichsflagge u. a. m.
Erfolgreichstes Anzeigen-
blatt für deutsche Firmen
Bestellungen nehmen alle Postanstalten
des Reichs und Deutsch-Oesterreichs
 entgegen. — Probenummern durch den
Verlag München,
Eendingertorplatz 1.

Fahnen für alle Vereine in nur
Handstücke, ferner
Fahnen für Stahlhelm, Wehrwolf,
Scharnhorst.
Hallesche Fahnenfabrik, Halle a. S.
Leipzigerstr. 71. Fernruf 9140.

Chr. Sauer
Münzprägestalt
VEREINS-KLUB- und
SPORT-ABZEICHEN
Orden u. Ehrenzeichen,
PREIS-MEDAILLEN
PREIS-PLAKETTEN
Festsabzeichen, Festmünzen,
SPORTBECHER, POKALE
Verlangen Sie Preisliste!
Nürnberg • Berlin • Weese
H. H. G. Rockstr.

Gebr. A. & H. Loesch
Inhaber Alfred Winkler
Gr. Ulrichstr. 36 Halle a. S. Steinweg 30
Altbekanntes, reelles Spezialgeschäft für
Wollwaren, Crikotagen, Herren-Artikel.

Abzeichen in Emaille und geprägter Ausführung.
Medaillen und Plaketten jeder Art.
Fahnen-Nägel von G.-M. 400—1200 natürl. Gr., Gravur.
Fahnen-Brustschilde das Stück G.-M. 500.
Totenkopf-Abzeichen, verziert, d. Stück G.-M. 0,40
Hakenkreuz, verziert, d. Stück G.-M. 0,40
Wolfsköpfe, verziert, d. Stück G.-M. 0,40
Orden aller Statten — Ordensdekorationen
Ehrenzeichen — Kantschukstempel rund mit
Wehrwolfisches das Stück G.-M. 150.
Alexander Willram, Hofgraveur, Dessau G.
Gravier- u. Prägestalt, Metallwarenfabrik.
Alteinfahrt der Abzeichen für: Wehrwolf, Scharnhorst,
Königst.-Laise-Band, Jungdeutscher Orden, Leitw. u. v. a.
(2125)

Hermann Hans Hunold
Büchsenmacher
Halle a. S., Gr. Klausstrasse 2
Telephon 4932

Musik-Instrumente
Lieferant der
Wehrwolf- und Stahlhelm-Musikchöre
Holz- u. Blech-Blastinstrumente,
Trommel, Pflöfen, Tamborläute
Signalhörner, Schwalbenester und Ersatzteile
H. Müller, Halle a. d. S.
Musikinstrumentenbauer
Gr. Märkerstraße 3 und Leipzigerstraße 18

Michel-Brikets
anerkannt beste Marke,
Vertrieb: Hallesches Kohlen-u. Brikett-Kontor m. b. H.
Fernsprecher 5914 u. 5457.
Westf. Koks, Steinkohlen, Anthrazit,
Pressteine, Brennholz. (21539)

Herrenhüte,
Regatta-Sportmützen
Wehrwolfmützen
eigene Anfertigung,
feinere, antiseptische, leicht
getrocknete Lager.
J. Kaliga, Halle a. S.
Gr. Klausstraße 35. (21550)

Wenn ich heirate, kaufe ich meine
Möbel
bei
Romanus Skipka & Co.
Halle a. d. Saale (10255)
Leipzigerstr. 16, gegenüber Café Zorn.

Der Tag von Dennenwiz.

Stimme aus den Freiheitskriegen von Alfred Manns. Es war am 5. September abends.

Rey erhob sich von seinem Selbstble: „Morgen geht's also in zwei Marschkolonnen auf Rüterberg. Bei der Gelegenheit vernichten wir das letzte und einzige Hindernis, die kleine Hauptstadt Taunenzien bei Dennenwiz, und übermorgen sind wir in Berlin.“

„Ich hoff's“, meinte Bertrand, „aber wenn sich Taunenzien so in uns verbeißt, wie seine Vorhut heute bei Jahna, dann gib's einen blutigen Tag.“

„Ma ja. Der Döblidits hat gut gefochten, dagegen ist nichts einzuwenden“, entgegnete Rey. „Auch der Kaiser sagte neulich: „Ces animaux ont appris quelque chose.“ Aber, meine Herren, wir müßten uns schämen, noch weiter darüber zu reden, denn Taunenzien hat 10000 Mann und wir 65000.“

Rey wollte den Kriegsaufbruch, da trat Duhinot vor; seit Großbeeren und Hagelberg traute er den Preußen nicht mehr recht.

„Ich würde es für richtig halten, wenn wir damit rechnen, daß Wilow in der Nähe ist“, warf er ein.

Rey lächelte ein wenig. „Dank dem vortrefflichen Bernadotte ist das nicht zu erwarten, da können Sie beruhigt sein.“ Es blieb zweifelhaft, ob das Lächeln dem nervösen Duhinot oder dem schwebeligen Kronprinz galt. Doch der Oberfeldherr war ein höflicher Mann; als er Duhinots verärgerte Miene sah, fuhr er sachlich fort:

„Mebrigens, Sie haben nicht unrecht, man kann vorsichtig sein, ohne sich etwas zu vergeben. Weis einer der Herren einen ortsfändigen Offizier?“

„Wenn ich nicht irre, ist der Rittmeister Leuthold von meinen sächsischen Dragonern hier aus der Nähe gebürtig“, sagte Knepper. „Ich werde ihn holen lassen.“

Bald darauf stand der junge Offizier, eine hohe, stattliche Erscheinung, vor den Generalen.

„Sie sind hier zu Hause und kennen die Gegend?“ fragte Rey.

„Jawohl, mein Marschall.“

„Widerrichtig betrachtete Rey den Rittmeister. „Wie kommen Sie in sächsische Dienste?“

„Mein kürzlich verlorener Vater, ein großer Verehrer des Kaisers, besah hier bei Görsdorf ein Gut. 1806 trat er ganz in französische Dienste und wurde vom Kaiser als sein Agent an den sächsischen Hof geschickt. Ich selbst, damals achtzehnjährig, erhielt eine Fahnenjunterstelle im sächsischen Heer und durch die besondere Gnade des Kaisers wurde ich nach der Schlacht bei Groß-Görschen zum Rittmeister ernannt.“

„Ah, sehr gut, Kapitän“, unterbrach Rey jetzt völlig beruhigt den Offizier, dessen freilichs Gesicht Eifer und Energie verriet. „Ich erinnere mich nun auch, daß der Kaiser von Ihrem Vater als von einem sehr tüchtigen Mann sprach. Also hören Sie: General Knepper wird Ihnen auf der Karte den festgenommenen Standort Bernadottes zeigen. Der Kronprinz hat seine Gründe, uns nicht wehe zu tun, und wird sich passiv verhalten. Sollte er aber wider Erwarten dem Taunenzien Hilfe schicken, so müssen Sie, aus welcher Richtung die kommen mag, Vertheidigen Sie sich nun als Bauer und machen Sie sich auf den Weg. Ich werde im Interesse einer schnelleren Fortbewegung bei der wahrscheinlichsten Annahme bleiben, daß wir Taunenzien allein vor uns haben. Ihre Aufgabe ist zwar nur eine Maßnahme alleräußerster Nothwendigkeit und sicherlich wird Ihr Gang resultatslos verlaufen, sollen Sie aber wirklich etwas vom Feinde bemerken, so müssen Sie, was darauf ankommt, es sogleich in diesem Falle nicht weniger als die Existenz des Kaiserreiches

auf dem Spiel. Denn, glückt unser Zug und der Schlag, den Napoleon selbst in diesem Augenblicke wahrscheinlich gegen Wlädiger führt, so ist der Feldzug gewonnen, sonst aber — — — na, adieu, Kapitän.“

Rey ließe es, das Verantwortlichkeitsgefühl seiner Offiziere dadurch zu stärken, daß er ihnen erteilten Aufträgen übertriebene Wichtigkeit beizumessen schien.

Rittmeister Leuthold salutirte und erwiderte sich, erfüllt von freudigem Stol.

Rey lächelte abermals, der „bravo des braves“ ahnte nicht, daß die Gesichtszüge seine Fronte so bitter wahr machen würde.

Auf dem einsamen Feldwege schritt ein junger Bauer. Der Mond verbreitete fast Tageshelle.

Wie oft war Hans Leuthold diesen Weg gegangen, gesehen und geritten zum Onkel Wilhelm, dem Vatersbrüder in Lipsdorf, der selbst damals trotz Jena den Glanzen an das preussische Volk nicht verloren hatte.

So wirken Inserate in unserer „Wehrwolf“-Zeitung:

Hierdurch ersuche ich Sie, das von mir aufgegebenes Inserat in der nächsten Nummer Ihrer Zeitung nicht mehr erscheinen zu lassen, da die Ware bereits verkauft ist und ich mich vor Kauf-Gesuchen nicht retten kann.

Die grosse Verbreitung macht's!

Anzeigen für die nächste Nummer sind bis spätestens Freitag, d. 7. November einzusenden

An ihn mußte der Rittmeister denken, er war ihm ungenau zugetan, und das Herz tat ihm weh, sobald er sich des Auftritts erinnerte, den sein Vater vor sieben Jahren mit dem prächtigen Manne hatte. Deutlich sah er die beiden hohen Gefährten vor sich, den Vater mit den energischen Zügen und Onkel Wilhelm mit den großen schwärmerischen Augen, wie er stammend vor Entrüstung dem Vater zurief: Bei jedem anderen würde ich es nichtswürdig nennen: ein Deutscher, ein Preusse stellt seine Kräfte in den Dienst eines Mannes, den das Glück selbst gemacht hat und der seinen Ruhm nach der Zahl seiner Opfer und der vernichteten Völker mißt.“

Der Vater war völlig ruhig geblieben. „Ich will die antworten, als wenn du ein Mann wärest, der Vernunft und Selbstherrschung hat“, erwiderte er. „Meine Heimat-

liebe vermag mit niemand zu nehmen, aber was faul ist und verrottet, das ziehe ich nicht mit hinein. Ich liebe Napoleon nicht, aber ich sehe in ihm das Messer, das mit-lebalds die Geschidre öffnet, und deshalb diene ich ihm. Hättest du dir in deiner Gelerbtenliebe die Miße genommen, zu beobachten, wie man den Staat Friedrichs II. zugrunde richtete, du hättest bei Wien an das, was du Deinet nicht, ebenfalls verloren. Ein jeder Staat hat das Schicksal, das er verdient und bei Gott, ich halte es für das geringere Uebel, einem brutalen Kräftemessen zu dienen, der vielleicht das Böse will, aber sicher das Gute schafft, als mich an das Nichtergiltenberückigte zu klammern und ohnmächtig dessen Untergang zu teilen.“

Nun hatte auch der Onkel die Miße wiedergegessen. „Du armer, fanger Mensch unterdrückst mit deiner kindlichen Angst das Beste, was du hast, das Gefühl, und überstehst, daß das Messer, dem du eine Heilwirkung zuschreibst, in dem gefunden Fleisch deines Volkes wühlt. Folge deine Aufgabe, wie du mußt, die meine besteht darin, die guten Kräfte der Nation zu fördern und an deren Gründung von innen heraus zu arbeiten. Und verlaß dich drauf, einmal wird der Preusse glänzen.“

Die beiden Männer waren ohne Groll geschieden. Sie hatten sich nie im Leben wiedergegesehen.

Die Worte des Onkels waren nicht ohne Eindruck auf Hans Leuthold geblieben, aber alle äuferten Umstände, die sich lagern dem Achtzehnjährigen fast greifbar aufdrängten, gaben dem Vater recht. Und dann das Leben am Hofe Friedrich Augusts: In wenigen Städten strahlte der Nimbus des napoleonischen Genies in solchem Glanze, wie er es in Dresden tat, ganz besonders aber in der sächsischen Armee, die auch in diesem großen Schlachtenjahre in Trene zum Kaiser stand.

Wie konnte es anders sein, als daß der junge Mann vom allgemeinen Taumel mitgerissen wurde?

Was war denn dieser Feldzug? Doch nur das Vorbild für ein neues Jena. Der Kaiser konnte durch die Elemente bezwungen werden, auch konnte einer seiner Generale einmal ein Gefecht verlieren, aber er selbst, dieser Gigantengeist der Schlachten, war nicht zu beziegen.

Warum kamen ihm nun gerade in dieser Nacht so eigenartige Gefühle? Jedes Gehört hier war Hans bekannt, jeder Bach, jede Brücke, alles sprach zu ihm von der Heimat und von einer glücklichen Kindheit. Dort, ganz hinten lag Lipsdorf, wo Onkel Wilhelm wohnte, auch er war nun tot, er starb in demselben Monat wie Vater. Gerade heute tönten Hans immer wieder die Worte des Onkels in den Ohren: „Einmal wird der Preusse gehnt.“ Mächtig blieb er stehen, ein Gebante durchzuckte ihn: Hatte der Onkel recht, dann — — es war nicht auszubedenken — — dann half er jetzt sein eigenes Vaterland zerstückeln. „Nein, er soll nicht recht haben, ich will es nicht“, murmelte er erregt. Aber der Gebante wollte sich nicht mehr abschütteln lassen. Im Heere mannte man nun höheren Niederlagen der Oberen Armee und auch von Banden. Doch die Franzosen lachten, wenn davon gesprochen wurde, nur Großbeeren und Hagelberg wurde ausgegeben — Ausweidgedichte, um Verstärkungen abzuwarten.

Und zweifellos war alles richtig, wie die Franzosen es darstellten. Schließendlich, sah da daran, der Kaiser war ja unbesiegbar. Was konnte das Preussentum von heute, was konnte die ganze Welt gegen ihn ausrichten? Der Kaiser! Liebt er ihn? Der junge Offizier hatte sich schon oft die Frage vorgelegt. Nein, lieben konnte er ihn nicht, diesen rücksichtslosen Mann ohne Kerben, aber er foljnirierte ihn, und, indem er ihn diente, kam er sich vor, aber ein Teil der Kraft, die von diesem Meien ausging. Und dann hatte Hans seit sieben Jahren nur mit französischen oder französischen

Rote Freundschaften.

Branting, der Völkerverbund als Hindernis deutsch-schwedischer Freundschaften.

Von einem Hamburger Geschichtsmann, der viel im Ausland weilte und besonders die schwedischen Verhältnisse genau kennt, geht uns folgendes Artikel zu:

Als unsere Feinde im Herbst 1918 die Forderung aufstellten, vor Beginn der Friedensverhandlungen müsse das Hohenzollernhaus zurücktreten, wußte jeder Einseitige, daß diese Forderung nach dem alten Grundsatz „divide et impera“ Unerwartet ins deutsche Volk bringen sollte und das alle umstürzende Band zerreißen sollte. Die Tatsachen haben ja diese Absichten bestätigt und mit vollem Erfolg gekrönt. Unsere roten Herrschaften waren dagegen der Meinung, daß nach dem Zerfall des Kaiserreiches und durch ihre „Freundschaft und ihre guten Beziehungen“ zu den feindlichen Demokratien ein ehrenvoller Frieden und ein neues, besseres Zeitalter heraufziehen würde. Die Folgen des Verrats und die Erfolge der guten Beziehungen waren aber von so verurteilender Wirkung, daß jeder Kerl, der uns solche Lügen wieder aufsticht, doch von dem einmal Sineisgefallenen zu Tode geprügelt werden müßte. Wenn dies nicht geschieht und die ganze schwarz-rot-goldene Gesellschaft wieder mit den alten Ködern fischen geht, müssen sie doch sehr auf die Dummheit oder Bergeilichkeit ihrer Mimenchen rechnen.

Besonders vor der Wahl versuchte man dem deutschen Volk graulich zu machen, indem man alle Schredgepöster an die Wand malte, wenn die von den Franzosen so wenig geliebten Nationalen eine große Mehrheit bekämen und sie werden so manchen ängstlichen Speiger wieder in ihr Fahrwasser gelockt haben. Das gleiche Wandbild wird jetzt wieder versucht, nachdem die Deutschnationale Volkspartei sich ihren Umfall gegen das Verprechen, auch mitzuziehen zu dürfen, hat abwaschen lassen. Wenn wir auch der Meinung sind, daß die Deutschnationalen als große und zielbewußte nationale Oppositionspartei der Regierung viel besser ihren Willen aufbringen können, als wenn sie in der Regierung der Schwarz-rot-goldenen gebildet werden, so raucht es doch

schon im südlichen Blätterwald von dem schlechten Eindruck, den ein Eintritt der Deutschnationalen in die „Deutsche“ Regierung machen würde.

Wie sieht es nun mit der Freundschaft des Auslandes zu unseren bisherigen Machthabern. Die freundschaftliche Art, in der Wilson und Lloyd George mit uns Frieden geschlossen haben, sollte doch den letzten Feindgenossen über den Wert dieser Freundschaften aufklären. Allein, nach ihrem Schandfrieden sollten sie es nicht wieder wagen, uns ihre aufgedämmten Lügen aufzutreiben. Ich möchte den Wert dieser Freundschaften noch bei einem uns sonst sehr freundlich gesinnten Volk beleuchten, um diesen Volksbetrug ins richtige Licht zu legen.

Die Schweden sind nicht im gewöhnlichen Sinne als deutschfreundlich anzusprechen, daß sie vielleicht etwas mehr zu Deutschland hinneigen als zu unseren Feinden, sondern in ihrer ganz erdrückenden Mehrheit sind die Schweden mit ihrem ganzen Herzen auf unserer Seite. Den schönsten Beweis findet ja diese Liebe zu Deutschland in dem großen Germanen Ewen Hedin. Ich selbst habe seit vielen Jahren Bekannte und Freunde persönlicher und geschäftlicher Art in Schweden, mit denen ich auch in den Kriegsjahren von den verschiedensten Kriegsschwäuplänen aus in Briefwechsel stand. Hochschämende Vergeisterung für die deutschen Taten sprach aus diesen Briefen wie z. B. „Wir folgen ihren Kriegszügen von Sieg zu Sieg, und wenn wieder ein großer deutscher Sieg gemeldet wird, freuen wir uns wie zum Fest.“ Als ich nach dem Kriege zum ersten Male durch Schweden reiste, wurde ich von unbekanntem Leuten wie ein zurückgekehrter Held begrüßt und gefeiert, wenn ich ihnen sagte, ich wäre ein Deutscher und wenn sie an meinem vernarrten Gesicht erkannten, daß ich auch mit von der Partie gewesen war. Auf der Insel Gotland hatte man während des Krieges bei deutschen Siegesumzügen geflaggt, ganz wie bei uns.

Im Gegenjahre hierzu ist es interessant, wie sich die schwedischen Sozialdemokraten Deutschland gegenüber verhalten. Zur Zeit des Verfallers Friedensschlusses war der Sozialdemokrat Hjalmar Branting Ministerpräsident in

Schweden und stellte sich zum Beitritt zum sogenannten Völkerverbund, dessen deutschfeindliche Tendenz auch Herrn Branting bekannt ist, auf die Seite unserer Feinde.

Als der Aufstand entbrannte, wurde derselbe in Schweden wie der Völkerverbund der germanischen Rasse gegen die jüdisch-französiche Unterdrückung begrüßt. Praktisch äußerte sich diese Stimmung in zahlreichen Spenden für den Aufstand und Ermahnen zum Aushalten. Damals sah man in den Zeitungen, daß Branting im Völkerverbund gegen die Unrechtmäßigkeit der Ruhrbelegung sprechen wollte. Daß dies nicht ein eigener Wille, sondern ein Nachgeben auf die Stimmung des schwedischen Volkes war, sah man aus einer etwas späteren Friedensnotiz. Auf seiner Reise nach Genf hatte Branting seinen Kollegen Poincaré in Paris besucht, welcher ihn darüber aufklärte, daß das arme Frankreich auf andere Weise nicht zu seinen gerechten Forderungen kommen könnte, da die bösen Deutschen nicht zahlen wollten. Die Belehrung war so gut, daß Herr Branting sofort darauf verzichtete, in Genf gegen die Ruhrbelegung zu sprechen.

Kürzlich sah ich nun in Hamburger Fremdenblatt, welches man doch wahrlich nicht nationaler Tendenzen beschuldigen kann, einen offenen Brief von Hans Delbrück an Branting, worin ersterer Branting wegen einer im Völkerverbund gehaltenen Rede über die Kriegsschuldfrage anregt. In dieser wichtigsten Frage, auf der alle Dual gegen uns begründet ist, fällt Branting uns als „neutraler Sozialist“ und als Vertreter eines Volkes, welches die größten Sympathieen für Deutschland hat, in den Rücken.

Es ist dies wieder ein klarer Beweis von dem Wert internationaler Solidarität, welche bisher immer nur in den Hirnen deutscher Friedensfanatiker Platz gefunden hat. Wenn der sozialistische Vertreter eines uns so eng betreffenden Volkes seine in Not befindlichen deutschen Feindgenossen in dieser fatalen Situation Weise fallen läßt, wird uns hoffentlich einmal ganz klar, was wir dann von den sozialistischen und demokratischen Völkern unserer Feinde zu erwarten haben, wenn wir uns von der Freundschaft unserer Feinde zu den anderen irgend einen Vorteil versprechen lassen.

gesimten Kameraden verlesen, und noch länger stand er unter dem Einfluß des Vaters, der immer und immer wieder zu sagen pflegte: „Der Genius dieses Mannes ist gewaltiger noch als seine Bravität. Man muß nicht sentimental sein, wenn man die Wahl hat, mit der Kraft oder mit der Verdammnis zu gehen, der Verdammnis durch eigene Schuld.“

Das war ja jenermal, und zum Kuckuck, diese Weichheit. Der Wwe brauchte nur die Brante auszulreden, er brauchte sie überhaupt nur ernstlich zu lassen, diese zusammengetriebenen Hauten aus aller Herren Länder, und sie explizierten nicht mehr.

Ganz nahe war der verleierte Mitmeister jetzt Kurz-Lipsdorf, schon war's doch damals. Auf einmal wurde er aus seinen Träumen gerissen: durch die Nacht tönte ein eigenartliches Klaffen und Stampfen, auch ein paar gedämpfte Laute schallten herüber. Nun war es still.

Was bedeutete dies? Hans Leuthold hat es. Da vernahm er hinter sich Tritte, sich unbüßend gemahnte er einen ältlichen Bauern, er mochte zwischen fünfzig und sechzig sein, und neben ihm ging ein fünfzehnjähriger Knabe.

Der Bauer blieb nun gleichfalls stehen, topfschüttelend betrachtete er den jungen Offizier.

„So ein junger, kräftiger Mensch. Warum bist du nicht schon längst dabei? Na, komm nur.“

„Wo hin?“

„Zum Bälow natürlich, wohin denn sonst, oder weitst du vielleicht gar nicht, daß der mit seiner ganzen Armee in Kurz-Lipsdorf liegt?“

Den Mitmeister durchsuchte es. Herrgott, und Rey ahnte nichts: Taunghien in Deme-wig, Bälow in der Planke und im Hüden des französischen Heeres, und vielleicht auch Vorkell auf dem Marisch. Das war ja so gut, wie die Niederlage Reys, von dessen Expedition ja so unendlich viel abhing. Aber erst mußte er mehr zu erfahren suchen.

„So, dahin wollt ihr?“ fragte er im Dialekt seiner Heimat, der ihm fast ungewohnt auf die Junge kam.

Der Bauer nickte. „Ja, aber ein Viertelstündchen Reit kann's wohl noch leiden, ich komme mit dem Karl, meinen Gafel, schon ganz aus der Bittenberger Gegend her!“ Mit diesen Worten ließ der Mann sich auf die Erde nieder, der Knabe tat desgleichen.

„Ja, weicht du,“ so fuhr er fort, „gestern, als wir vom Abendrot ausluden, öffnete sich die Tür, und herein trat der Vater dieses Jungen hier, mein einziger Sohn. Er sah einsechlich blaß aus, und mir blieb fast das Herz stehen. Willy, der Arm — schrie ich. Aber was glaubst du, der alte Junge lächelte: „Vater, es ist ja nur der linke.“ Und dann erzählte er von der großen Schlacht an der Ragbach, wo er dabei war, und wie der alte Blicher das ganze große Heer des Generals Macdonald geschmettert. Da wurde dem Willy der Arm weggerissen. Er hat sich drei Tage gerührt, und dann hat er sich auf den Marisch gemacht hierher. Unterdessen traf er Kameraden von der böhmischen Armee, die erzählten ihm von dem großen Siege bei Klum und Rollendorf über Vandamme, den Blauhund. Nicht schnell genug konnte Willy in die Heimat kommen, und weshalb?“

„Bei den freiwilligen Regimenten waren eine Menge Knaben, nicht älter, als der Karl,“ sagte er. „Der muß jetzt mit, sonst hat er keinen Teil daran, wenn das Volk den Väterlich zum Lande hinausjagt.“

„Großvater,“ fiel da der Knabe dem Aelstigen ins Wort, und seine Augen bligten, „warum hat du mich wiedergebirt, denn ich wäre schon bei Großvater dabei gewesen.“

„Laß nur, Karlchen, es gibt ja noch genug zu tun,“ sagte der Alte ärtlich, und dann wieder zu Hans gewandt: „Na, und da haben wir uns gleich aufgemacht, der Karl und ich, denn Schicksalige sind dabei gewesen an der Ragbach, erzählt der Willy, und ich bin erst achtmundfünfzig; sollte ich mich da beschämen lassen?“

Der Bauer erhob sich jetzt, und Tränen standen in seinen Augen, Tränen der Freude. Er legte die Hand dem jungen Offizier auf die Schulter.

„Landwehregiment, nur aus Greifen und Kindern bestehend, haben an der Ragbach die alten Garden Napoleons zu Schanden getrieben. In einem Lande, wo so etwas möglich ist, da ist kein Platz für einen Eroberer. Wir haben jetzt den besten September. Glaub's, was ich dir sage, wenn das Jahr zu Ende ist, ist kein französischer Soldat mehr auf deutschem Boden. Aber jetzt wird's Zeit. Gehst du mit uns?“

Hans Leuthold stand einen Augenblick wie betäubt, die Worte des einischen Mannes hatten ihm die Niste brennender Scham ins Gesicht gejagt, dann, wie unsinnig, rief er den erlauchten Alten an seine Brust.

„Ich danke dir, Freund, danke dir. Natürlich gehst du mit.“

Wierundzwanzig Stunden später war die Schlacht bei Deme-wig geschlagen und die französische Nordarmee endgültig vernichtet, die Mark frei, und das Gelände der Dorf-gladen bildete den Auftakt zum Gottesgericht am 18. Oktober.

Wehrwolf-Kampflied.

Wetter Wolf auf Kameraden auf! Preis uns Preis

Woh! auf Kameraden dem Wehrwolfbund wie kämpfen für Freiheit und Ehre, Ihr sind uns genoppnet zu jeder Stund' vom Alp bis an die Meere . . .

Drum freich auf Kameraden das Vaterland ruft sie der Deutsche befehlt den wehlichen Schuft Kameraden, wir tragen den Totentopf, das rote W auf der Hüfte, die grün weiß rote auf ihrem Knopf, am Armet die schwarz rote Wunde.

Drum freich auf Kameraden das Vaterland ruft sie die Deutsche befehlt den wehlichen Schuft Kameraden erhebet zum Schwur die Hand wie wollen nicht rufen noch zu'n, bis frei das Deutsche Vaterland erglänzt im alten Ruhm.

Drum freich auf Kameraden das Vaterland ruft sie der Deutsche befehlt den wehlichen Schuft Nachdruck verboten. Gen. Werna Busch, Leipzig.

AB C Aktien-Brauerei Cöthen

Gustav Uhlig, Halle
 mit Reichsbrief Nr. 6884
 Stahlschloß, Wehrwolf, Schanzkorb.
Bruchschilde
 für Dolmetscher, Fabren, Nadel in größter Auswahl
 Vereinsabzeichen, Schützen, Kolletten, Militärtrummeln, Querflöten, Tambourstäbe an aukertien Briefen.

Werbematerial
 ist zum weiteren Ausbau der Ortsgruppen pp. und zur weiteren Erklarung und Ausdehnung uneres Wehrwolfgedankens von außerordentlicher Wichtigkeit. Wir bringen daher unsere bekannnten Werbeschriften erneut in empfehlende Erinnerung:

Werbeblatt Nr. 1: Unzer Wollen Preis f. d. Stück 5 Pf.
 " " 2: Unzer Weg " " " 5 " "
 " " 3: Unzer Gemeinschaft " " " 5 " "

(Seelen erheben!)

Werbeblatt für die Opfergruppen
 (ganz neu) in schöner zweifarbiger (schwarz-weiß-roter) Ausstattung mit dem Abzeichen der Opfergruppe Preis f. d. Stück 5 Pf.

Die neue Wehrwolf-Postkarte
 mit den martigen Worten des Bundesführers Fritz Kloppe in bester zweifarbiger (schwarz-weiß-roter) Ausf. Preis f. d. Stück 10 Pf. bei Sammelbestellungen 6 Pf.

Diese Karte darf bei keiner Wehrwolf-Vereinssammlung fehlen!

Lieferung erfolgt nur durch den
Wehrwolf-Verlag Karras & Roennecke Halle a. d. S.
 NB. Lieferung erfolgt nur unter Postnachnahme oder gegen Vereinfahrung des Betrages.

Theater-
 Aufführungen und vaterländische Festspiele
 Du sollst an Deutsch-lands Zukunft glauben!
 Vaterländ. Schauspiel 1. 2. Akt. und allein beschließl. Regiebuch Nr. 2.—
 Gewaltiger Bühnenerfolg! 40 zeitgemasse Prologe und Festgedichte für vaterländische Kreise — Mk. 1.20 —
 Verlangen Sie Ansichtssendung oder illustr. Katalog 3 von G. Danner, Mühlhausen i. Thür.
 Größtes Lager in Theaterregalisten und sonstigen Verlagsbuchhandl. wie Ball- u. Kaffeearten, Dekorations-, Kopfbüch-zugung, Bärte, Perücken, Schminken, Verlehn- u. Festabzeichen usw.

2 neue Schlager!
 In den nächsten Tagen erscheinen:
Das deutsche Lied
 Vaterland, Singpiel f. 1 Dame u. 5 Herren in einem Akt (Preis m. 8 Rollen u. Aufst.-Büch. 7.50 Mk.)
Salomons Preislied (Der überflutete Süd) Schwanz für 1 Dame und 4 Herren in einem Akt von Armin Roller (Preis m. 5 Rollen u. Aufst.-Büch. 6.50 Mk.)
 Beide Stücke eignen sich vorzüglich für die Ortsgruppen der „Vaterländischen Verbände“
 Ferner empfehle meine große Auswahl in vaterländ. Bühnenswerten, Schauspielen, Lustspielen, Coupletts, Prologen usw., besonders auch **Weihnachts- u. Aufführungen** für Kinder und Erwachsene.
 Verlangen Sie Preislisten oder Auswahlsendung.
Emil Kabisch, Verlag und Vertrieb deutscher Bühnenswerke
 Hofstraße Erfurt 24/45 Langensalza Bernau 445

Fahnen
 alle Vereinsartikel, Fahnenstoffe, Tischbanner, Ordens-Dekorationen 19 508
Fahnenfahr. Weber Hildesheim 33.

Ingenieurschule
 Technische Hochschule
 Maschinenbau, Elektro-technik, Automobilbau
 Praktische Vorkursus im Studienanfängerseminar
 Sem.-Bilag. Apr. u. Okt. 1910
 Programm auf Wunsch

Briefmarken-Sammler
 Prachtvolle Auswahl an Wehrwolf-Mitglieder macht bereitwilliges gegenwärtigste Anrechnung
Otto Häsekel, Briefmarkenhändler Hartmannsdorf (Bez. Leipzig)

Postkarten / Briefsiegelmarken
Vaterländische Kunstblätter
 Bei Veranstaltungen bietet d. Verkauf unserer Verlags-erzeugnisse eine gute Ein-dringung. Preislisten kostenlos.
Gebrüder Reichardt
 DESSAU
 Vaterländischer Verlag.

Friedrich Arnold HALLE a. S.
 Gr. Ulrichstr. 10
NUR 10 Mark die TOUR
 Teppiche usw.
 Tapeten-Linoleum
 Läufer-Wachstuch
 Decken aller Art
 Kissen-Linoleum
 Polster-Möbelstoffe
 Lieferung ohne Kaufzwang

W. Schreckenberg
 Topfermeister
 Halle a. S. Torstr. 56
 Geogr. 1505. Fernruf 4754
 Ständig grosses Lager in:
 Altdeutschen, Meißner und transportabl. Ofen, Kochherde, elektr. Kachelöfen, Wandfliesen in allen Preislagen u. Ausführungen. Reparatoren und Reingeb. ständiger Vorrat.
 Besichtigung meiner ständigen Ausstellung ohne Kaufzwang erwünscht.
 Zahlungsverlecherungen.

Deutsche Zeitung
 Das führende nationale Blatt Groß-Deutschlands
 Monatl. 4.25 G.-M. Täglich 2 mol
 Hauptgeschäftsstelle: Berlin EW 11, Hedemannstraße 12

Zu Grosshandelspreisen
 empfehle ich
 Hemdentuche, Stangeneinen, Linons, Bettinette und andere Wäscheartikel
 eigener Ausrüstung in ganzen oder halben Stücken direkt an Verbräucher, wie Brautleute, Nähestuben, Nähmaschinen und Einkaufsvereinigungen.
R. A. Otto Herrmann,
 Halle a. S., Magdeburgerstr. 9.
 191513



Der Wehrwolf

Eine Bauernchronik von Hermann Böns

3. Fortsetzung.

Ja, das ist wohl so, und das wäre auch noch auszuhalten, aber dann kommen die fremden Völker und legen uns auch noch allerlei Lasten auf, daß heißt, wenn sie nicht überhaupt nehmen, was sie kriegen können. Pohlmanns Lüdjen haben sie eine milchende Kuh von der Weide genommen, und als er wenigstens Geld wollte, haben sie ihn ausgelacht, und als Hein Reimers vom Felde kam, ist er zwei gute Pferde auf die Art losgeworden. Wenn das so weiter geht, gibt es kein Recht und kein Gesetz mehr!

Nun erzählten die Dringer, weswegen sie nach Celle gekommen waren; aber alle meinten, sie sollten den Falben ruhig in den Rauchfang schreiben, denn wenn die Obrigkeit hinter alle solche Sachen hinterfassen sollte, dann hätte sie viel zu tun. Al aber meinte, versuchen wollte er es doch und ging los.

Nach zwei Stunden kam er wieder und ließ den Kopf hängen, wie ein krankes Huhn. Ganz begoffen sah er aus. „Ja, Junge,“ sagte er, „ist das ein Betrieb! Angeschminkt haben sie mich; ich sollte sie mit solchen Dummheiten in Ruhe lassen, denn sie hätten Notwendigeres zu tun, als hinter deinem Pferde herzulaufen. Na, so unrecht haben sie ja nicht, denn wie mir der zweite Koch erzählte, geht es ja jetzt in der Welt her, wie in einem Ameisenhaufen, bei dem der Specht zugange ist. Die Kaiserlichen kommen von der einen, der Braunschweiger und der Durlacher von der anderen Seite, und was unser regierender Herzog ist, der muß zusehen, daß er sich nicht dabei die Finger klemmt. Na, Mertens meinte, Herzog Georg, den sie doch zum Kreisoberst gemacht haben und der an die zwanzigtausend Mann unter sich hat, der wird schon dafür sorgen, daß sie uns nicht lebendig schinden. Aber den Falben bist du darum doch quitt. Tors Pferd soll den Kerl schlagen!“

Er schlug sich Feuer für seine Pfeife, spuckte vor sich hin und sah seinen Eidam an: „Ich weiß nicht, ich glaube, es geht nicht anders: wir müssen daran denken, was dein Großvater immer sagte: Helf dir selber, dann hilft dir auch unser Herrgott! Denn warum? Die Obrigkeit, die wird alle Hände voll zu tun haben, daß sie im allgemeinen für Ordnung sorgt, soweit das angeht; der einzelne Mann muß sich selber wahren. Ich weiß man nicht, wie wir das anstellen sollen; denn was sollen wir zum Beispiel machen, wenn solche Galgenwügel, wie sie vor dem Tore liegen, hundert Stück und mehr, nach Dringen verschlagen werden?“

„Komm,“ meinte er dann, „wollen weg! Hier haben wir ja doch nichts mehr zu holen.“ Er rief den Wirt und bezahlte. „Ranu!“ schrie er auf einmal, „Harm, Junge, was ist denn das?“ Und schnell lief er aus der Türe. Als Harm ihm in den Hof nachging, sah er, daß einer der drei

Reiter, die ihnen am Morgen begegnet waren, das Sattelpferd aus dem Stalle zog.

„Hoho!“ rief er und machte das Messer locker, „was soll denn das heißen?“ Der fremde Mann sah ihn an und lachte: „Na, ich kann mir ja doch wohl das Pferd mal ansehen! Ich habe dem Knecht das ja gesagt und ihn gefragt, wem es gehörte. Ich bin nämlich Pferdehändler und dein Pferd hat mir gleich in die Augen gestochen, denn es paßt ganz zu einem, auf das ich handele, und das würde ein feines herrschaftliches Gespann geben. Was soll es gelten?“

Der Wulfsbauer schüttelte den Kopf: „Es ist mir nicht feil,“ sagte er und führte es vor den Wagen. „Na, denn nicht; was nicht ist, kann noch werden. Vielleicht besinnst du dich.“ Damit ging der Händler ab.

Die Dringer sahen ihm mit schiefen Augen nach und der Wirt schnippte mit den Fingern. „Ja der,“ knurrte er, „der und Pferdehändler! Wer so billig einkauft, kann es zu was bringen in der Welt. Er kehrt öfter bei mir ein und verzehren tut er gut, aber ich sehe in lieber gehen, als kommen, zum ersten, weil mir seine Augen nicht gefallen können, und dann, weil ich ihn mit Völkern von der Masch zusammengesesehen habe, denen jeder Kerl, der was auf sich hält, aus dem Wege geht. Hanebut heißt er, Jasper Hanebut, und aus Bothfeld bei Hannover soll er sein, und die er meißt bei sich hat, Hänschen von Roden und Kaspar Reusche, den Brüdern traue ich auch nicht über den Weg.“

Gerade als sie losfahren wollten, gab es von der Stechbahn her ein großes Geschrei. Ein Bauer kam zwischen zwei Stadtknechten daher und hinter ihm ging seine Tochter, ein blaßes Mädchen von siebzehn Jahren, das in ihre Schürze weinte. Der Bauer schimpfte gewaltig: „Verfluchte Zucht!“ schrie er; „toischlagen soll man die Hunde! Ich bin wahrhaftig keiner, der nicht einen Späß verträgt, aber was zu viel ist, das ist zu viel. Ist denn meine Tochter dazu da, daß jeder Lauspeß seinen Fahnjökel damit treiben kann? Na, so bald tut der Lämmel das nicht wieder; sein eines Auge paßt ihm in vier Wochen noch nicht wieder in den Kopf, und es tut mir bloß leid, daß es nicht ganz herausgekommen ist. Und ich will doch sehen, ob noch Recht und Gerechtigkeit im Lande ist, und ob wir in einem christlichen Staate leben oder unter Türken und Heiden!“

Ein Handwerksmeister, den der Wirt kannte, erzählte, was los war. Der Bauer, der aus Boye war und mit seiner Tochter, die es auf der Brust hatte, zum Doktor wollte, war zwischen das Halberstädter Kriegsvolk geraten, und die hatten das Mädchen hergekriegt und abgedrückt, als wenn es ein Laternenzimmer war. Ihr Vater hatte dann dem einen Kerl eins mit der Faust ins Gesicht gegeben, daß das Auge gleich vor dem Kopfe stand, na, und der Ordnung halber mußte die Sache untersucht werden. „Aber,“ setzte der Mann hinzu, „sie werden ihn wohl gleich

laufen lassen; vom Schlosse aus ist den Braunschweigern angefangen worden, wenn sie nicht in einer Stunde unterwegs sind, dann würden die Leute des Herzogs sie auf den Trab bringen.“ Er sah die Bauern an: „Ich würde an Eurer Stelle noch etwas warten, ehe daß ich losfahre; sie ziehen gerade ab und gute Laune haben sie jaust nicht.“

Das schien den Döringern ein guter Rat zu sein, und so gingen sie mit dem Manne wieder in die Gaststube. Gerade als die Kastenuhr ausholte, um die zweite Stunde anzumelden, riß Ul die Augen auf, machte ein Gesicht, als ob er etwas Schreckliches sah, und sprang auf: „Kommt,“ rief er, „jetzt ist es aber Zeit! Wir brauchen ja nicht die Heerstraße zu fahren, wir können den Dietweg durch die Haide nehmen. Ich habe eine Unruhe auf dem Leibe, ich weiß nicht, was das mit mir ist. Vielleicht, daß ich mich habe allzuviel ärgern müssen.“

Sie fuhren also los. Vor dem Tore war es still, bloß daß da noch allerlei Zigeunervolk lag. Als sie in die Haide einbiegen wollten, rief es hinter ihnen; drei Bauern aus Engensen kamen angeritten. „Tag!“ rief der älteste, „nehmt uns mit! Wie es heutzutage hergeht, reißt man zu fünften besser, als zu dreien und zweien. Vorhin sind hier drei Männer vorbeigeritten, die sahen aus, als wenn sie der Deubel aus dem Holster verloren hat. Es ist Zeit, daß Herzog Georg mal mit dem engen Kamm über das Land geht; es hat sich allerlei Ungeziefer angesammelt.“ Er drehte sich um und winkte einem jungen Bauern zu, der die Heerstraße entlang ritt: „Hinnerk, komm lieber hier, dennso hast du keine Langeweile unterwegs!“ So waren sie selbst sechs, und da jeder eine Pistole und das große Messer bei sich hatte, brauchten sie sich nicht zu sorgen.

„Wulfsbauer,“ sagte der Engenser, „wir können jetzt die Ohren steifhalten, wir gemeinen Bauern. Bei uns haben wir das schon abgemacht: Latern und anderes fremdes Volk, das sich bei uns sehen läßt, das wird ohne weiteres mit der Peitsche begrüßt, denn die Bande zeigt den Räubern, denn was anderes sind doch diese Kriegsknechte nicht, bloß den Weg, wo es was zu holen gibt. In Ehlershausen haben sie vorige Woche zwei von diesen Kerlen, die ein Pferd von der Weide geholt hatten, in aller Heimlichkeit aufgehängt und beigegeben. Und das ist ganz recht so: denn erstens sind es keine richtigen Menschen, und außerdem, warum bleiben sie nicht, wo sie hingehören?“

Die anderen Bauern nickten, bloß Ulenwater nicht; denn der saß da, sah mit großen Augen über die Haide, machte einen Mund, wie ein Untier, murmelte ab und zu etwas vor sich hin, und als Harm ebenfalls über die Haide sah, denn er dachte, da wäre etwas, da war ihm, als spränge ein Mann hinter die Krüppelfuhren. Er sagte es Drowes, und der Engenser achtete auf den Weg und rief mit einem Male: „Kann schon stimmen: hier sind eins, zwei, drei Reiter hergetommen. Es soll mich wundern, wenn das nicht die verdächtigen Kerle von vorhin sind. Na, laß sie man kommen! Wir sind unsrer sechs und dreschen eine gute Nummer.“

Sie taten nun, als ob die Haide ein Garten Gottes war, prahlten und lachten, hatten aber die Hände an den Pistolen und hielten scharf Umschau. Sie sahen aber nichts Verdächtiges, bloß, daß mit einem Male aus den Fuhren drei Hirsche herauspölkerten, als wenn die Wölfe dahinter waren, und als sie an der Stelle vorbeikamen, hörten sie im Busche einen Hengst wiehern, denn die Döringer hatten eine Stute als Handpferd, und die schien rossig werden zu wollen. Sie sahen sich an, prahlten dann aber bloß noch lauter los und lachten wie unklug, bis auf den Papenbur, denn der saß ganz still, biß an seinen Lippen herum und sah dahin, wo Döringer liegen mußte.

Als sie eine Viertelstunde weiter waren, hörten sie den Hengst wieder wiehern, und mit eins winkte Drowes die anderen zurück, jagte in die Haide hinein und es war ihnen, als wenn da etwas lief; ob das nun aber ein Mensch oder ein Tier war, das konnten sie nicht sehen. Mit einem Male hörten sie etwas wie einen Schrei, und dann kam Drowes wieder angeritten und sagte: „Ich dachte, es wäre ein Wolf.“

Harm, neben dem er ritt, sah ihn sich genau an und da fand er, daß an dem dicken Krückstock, den der Engenser am Sattel hängen hatte, denn er hatte rechts ein kurzes Bein, frisches Blut war. Drowes fing den Blick auf: „Ein Zigeuner, der schon seit einer Stunde neben uns hergestunken ist. Er hat wohl den Spion für die drei Buschklepper machen sollen, aber ich habe ihm ordentlich eins ausgewischt. Einer weniger! Anders geht das nun einmal nicht!“

Wulf gefiel der Engenser nicht mehr so gut. Gewiß, die Latern waren man ja halbe Menschen, und Christen waren sie erst recht nicht, wenn sie ihre Kinder auch in einem weg taufen ließen der Patengulden halber, aber gleich darauf loszuschlagen, wie auf ein wildes Tier, das wollte Harm denn doch nicht in den Kopf. Aber er mußte Drowes recht geben, als der leise zu ihm sagte: „Wenn in jedem Dorfe ein tüchtiger Kerl ist, und der holt alles zusammen, was sich wehren kann, und ein Dorf hilft dem anderen, dennso würde das schon gehen. Den Donner auch, wir sind doch nicht dazu da, daß Hans Hungerdarm und Jans Schmachtlapp mit uns Schindluder spielt! Das sage ich dir, und so sollte es ein jeder halten: ehe daß ich mit und meinen Leuten einen Finger rixen lasse, lieber will ich bis über die Entel im Blute gehen! Na, denn adjus auch!“ Er ritt mit den drei andern nach links ab.

Wulf und Ul waren kaum ein Ende allein weitergefahren, da hörten sie wieder den Hengst wiehern, und als sie haltmachten, kamen die drei fremden Reiter langsam hinter ihnen her. „Was die Kerls wohl von uns wollen?“ meinte Ulenwater; „wollen so tun, als wenn an den Strängen was vertoddet ist, denn wenn sie uns an den Balg wollen, so können wir uns hinter dem Wagen bergen und sie mit einem guten Schusse begrüßen.“ Sie stiegen also ab und machten sich an dem Geschirr zu tun, während die Reiter langsam näher kamen.

Als sie meist bei ihnen waren, rief der eine, von dem der Wirt in Celle gesagt hatte, daß er Hanebut hieß: „Na, willst du das Pferd jetzt verkaufen?“ und dabei hatte er das Gewehr vor sich auf dem Sattel. Wulf schüttelte den Kopf und sagte: „Es ist mir nicht feil,“ und währenddem stellte er sich hinter das Gespann und hatte die Pistole zur Hand, und Ul machte es ebenso. „Ich muß das Pferd aber haben, zum Donner noch einmal!“ schrie der Kerl; „also wie ist es damit?“ Er machte runde Augen und hielt das Gewehr mehr nach Wulf hin.

In demselben Augenblicke hörte Wulf, daß die Engenser wieder angeritten kamen, denn Drowes Sattel piepte auf ganz absonderliche Weise, und da wollten die Buschklepper fort, aber nun trachte es schon; der eine, der hinter Hanebut hielt, fiel mit dem Kopfe vornüber, hielt sich aber noch und jagte hinter den beiden anderen, die die Hasen machten, in die Haide, stürzte aber bald aus dem Sattel, wurde jedoch von Hanebut aufgegriffen und hinter sich gezogen, während sein Pferd wie wild hin und her lief. Hinter ihnen her jagten die Engenser und schossen noch zweimal.

„Da sind wir ja noch gerade rechtzeitig gekommen, Kinder!“ lachte Drowes, als er zurückkam; „ich drehe mich noch einmal um und sehe die Rümmler hinter euch herreiten! Na, der eine soll wohl ein schönes Brägenschülpen haben! Ein Schade, daß sich mir gerade so eine vermuckte Fliege auf das Korn setzen mußte, als ich losdrückte; dadurch bin ich ein bißchen zu hoch abgetommen! Aber ein Hauptsack war es doch, und eine schöne Hase voll Angst wird das Gefindel wohl mitgenommen haben. Und den Braunen sind sie auch los!“

Er klappte mit der Zunge und ritt auf das Pferd los: „Na, Hans, komm doch mal her! So schön!“ Er hielt es am Halfter fest und besah es von allen Seiten. „Das dachte ich mir doch gleich,“ meinte er dann; „seht mal her: ist das nicht Tidke Hundes Marke?“ Damit wies er auf das Zeichen, das der Hengst auf der Schulter hatte. „Na, gekauft ist das bestimmt nicht, denn als ich vorige Woche von ihm einen Vierjährigen haben wollte, sagte er, er hätte selbst keinen über, da ihm einer an der Kollit gefallen ist. Da haben wir uns eine Runde Bier verdient, und die wollen wir gleich in Ehlershausen im vorans trinken. Hasejagen macht eine trockene Leber.“ (Fortsetzung folgt.)

Der taubstumme Kriegsfreiwillige

Eine höchst merkwürdige Geschichte von Wilhelm Meynert.

Seit einhalb Jahren war Wahlmann auf dem Sprung gewesen, von Buenos Aires nach drüben zu fahren, um mitzumachen. Seit einhalb Jahren hatte bald dies, bald jenes nicht geklappt, was als Vorbedingung oder Vorsichtsmaßregel nötig erschien. Schien es einmal nahezu soweit zu sein, so erfuhr er, daß der Soundso von den Engländern bei Gibraltar „heruntergeholt“ sei und das gab Wahlmann mal wieder für eine Weile den Rest. So als lebender Beweis für eine englische Allgewalt zur See auf Gibraltar oder sonstwo hocken zu müssen, schien ihm denn doch das Allergerärmlichste.

Natürlich hatten die betreffenden Engländer, die auf die Art hineingefallen waren, sich verplappert und dadurch die überzeugende Wirkung ihrer schönen Rasse, die auf Van Straaten, Johannsen oder sonst auf irgend etwas Harmloses lauteten, wieder aufgehoben. — Ja, das war eben das Glend! Sowie man beim Besuch des englischen Revisionsbeamten den Mund aufst, war man eben Meier, Schulze, oder — Wahlmann.

Diese letzteren Erwägungen brachten eines Tages Wahlmann plötzlich auf einen Gedanken, auf einen Gedanken, der ihn so raffiniert und zugleich so erfolgversprechend erschien, daß er sich hätte ohrfeigen mögen, daß er nicht schon vor einhalb Jahren daran gedacht: Man müßte als Taubstummer reisen!

Nachdem sich dieser Gedanke in Wahlmanns Kopfe festgehohlet hatte, ließ er ihn nicht wieder los. „Es muß gehen“, sagte er sich. „Es sind schon die schwierigsten Sachen gemacht worden — wenn auch, das möchte ich behaupten, noch keine geschickteren.“

Und es ging.

Wir wollen und können nicht den verzwickten Wegen nachgehen, die Wahlmann schließlich dahin führten, daß er vor Freude fast verrückt ward. Im Geiste sah er sich schon in Feldgrau in einem Schützengraben stehen — möglichst hinter einem Maschinengewehr, um so den seit 18 Monaten aufgeschwiegenen Traum besser loszuwerden. Es sei nur soviel gesagt, daß die angebotenen verschiedenen Wege Wahlmann in den Besitz eines Passes gebracht hatten, der auf Fritjof Petersen lautete, mit welchem er sich äußerlich nahezu als identisch betrachten konnte. Was noch an Fritjof Petersen fehlte, oder zuviel war, — da ließ sich schon noch etwas abhelfen.

Aber das war schließlich nichts Neues und hätte Wahlmann das Gefühl absoluter Sicherheit noch nicht verleben — nein — die besonderen Kennzeichen Petersens, wie sie im Paß niedergelegt waren, bestanden in dem ergreifenden Wortsatz: Taubstumm von Geburt!

Also ein Reispaß war beinahe nur nach Wahlmanns Ansicht zu gewärtigen, wenn der revidierende Engländer die Taubstummen-Fingersprache beherrschte und so das Fuchteln vor seiner Nase als „faulen Zauber“ durchschauen konnte.

„Natürlich“, sagte sich Wahlmann, alias Petersen, als Anhang zu dieser Erwägung, natürlich muß man den Taubstummen konsequent markieren und nicht bei höchst unpassenden Gelegenheiten aus der Rolle fallen — das wäre . . .“

Wahlmann-Petersen wurde blaß bei dem Gedanken an die Situation, die durch den kleinen Papirus hervorgerufen werden könnte, daß er die Zweifel an seiner Taubstummheit mit entrüsteten Worten von sich wies. „Es ist entschieden zu raten“, simulierte er, „daß ich mich hier an Land vorher erst etwas in meine neue Rolle einarbeite.“

Er setzte diesen Entschluß gleich einmal versuchsweise in die Tat um, indem er in ein deutsches Wirtshaus ging, sich an einen Tisch setzte und den Kellner herbeistellte.

Der Mozo kam, wuschte den Tisch ab und sah Wahlmann mit dem üblichen höflich fragenden Blick an.

Wahlmann-Petersen ließ einen Kehllaut aus, fingerte vor seinem Gesicht herum, als spiele er auf einer imaginären Flöte und schüttelte dabei schmerzlich den Kopf.

„Wie, — wie meinen Sie?“ fragte der Kellner etwas betreten.

Wahlmann deutete auf Mund und Ohren und machte dann die Geste eines schoppentrinkenden Menschen.

Der Mozo trat etwas zurück, und sah mit einem zweifelhaften Lächeln erst auf den Gast und dann nach dem Geschäftsführer hinüber. Wahlmann wurde es unheimlich. Er griff in seine Tasche nach einem Bleistift und einem Stück Papier und schrieb darauf: Eine Salbe — bitte — bin taubstumm!

Das hielt er dann dem Kellner hin und der lächelte wie erlöst und — fragte nur, ehe er entschwebte, so beiläufig: „Hell oder Dunkel?“

„Hell!“ sagte der taubstumme Herr Fritjof Petersen laut.

Im selben Augenblick hätte er sich beinahe auf den Mund geschlagen und wäre am liebsten fortgelaufen.

Aber ein Blick auf den Kellner, der gleich darauf mit dem verlangten „Haben“ antan, überzeugte ihn, daß diesem das Phänomen eines mit einem guten Organ begabten Taubstummen nicht aufgefallen war, denn die brave Seele zeigte nur einen Blick herzlichem Mitgeföhls.

„So was!“ brummte der Taubstummer in sich hinein und trocknete sich den Augflschwanz ab, „ein Blick, daß es in diesem Moment noch einen größeren Fiel gab, wie ich war — aber zum zweitenmale hat man sicher nicht den Duse! — gut, daß ich den Gedanken faßte, mich erst einzukühen.“

Obgleich nun Wahlmann-Petersen darauf brannte, mit seinem schönen Paß nach drüben zu kommen, legte er sich doch noch eine einmonatliche Wartzeit auf, um es in der Taubstummheit zu größtmöglicher Vollendung zu bringen.

Er zog sich nicht nur von seinen Bekannten zurück, sondern gab auch seine bisherige Mietwohnung auf, um sich in einem entlegenen

Stadtteil nach einer anderen solchen umzusehen — kurz und gut — er fing ein ganz neues Leben an als der taubstumme Fritjof Petersen.

Entgleisungen gab es allerdings im Anfang noch. Eine passierte ihm gleich bei der ersten Zimmervermieterin, wo er sich eine zum Vermieten ausgeschriebene Stube ansah.

Er hatte sich dort mit einer neugedruckten Visitenkarte: Fritjof Petersen (taubstumm), und mit einem Bleistift eingeführt, was eine hinreichend deutliche Andeutung war, daß man dem armen Herrn Petersen, das, was man ihm zu sagen habe, schriftlich sagen möge.

Aber die Zimmervermieterin schien eine weicherzige Dame zu sein, und sie hatte nicht anders gekonnt, wie die Hände über der Visitenkarte und dem Bleistift zu falten und in warmem Mitgeföh! zu fragen: „O Gott — taubstumm! Und wie lange schon, wenn ich fragen darf?“

„Seit meiner Geburt“, hatte Wahlmann-Petersen geantwortet und — hatte sich im nächsten Moment umgedreht und war die Treppe mehr hinuntergesprungen wie gelitten; denn nach dem, was er da eben sagte, hatte er sich, das fühlte er — als taubstummer Mieter hier unmöglich gemacht. Diese Befürchtung fand nur zu sehr ihre Bestätigung durch verschiedene, in hohen Tönen ausgesöhene Bemerkungen der Zimmervermieterin, die sie über das Treppengeländer herunterhörte, worin Andeutungen von schlechten Scherzen und einer Commissaria gleich um die Ecke herum enthalten waren.

Wahlmann-Petersen begab sich sodann — mehr schimpfend wie es für einen Taubstummen anständig ist — per Straßenbahn nach einem anderen Stadtteil und suchte eine weitere, auf der Liste befindliche Zimmervermieterin auf, nachdem er sich vorher noch einen neuen Bleistift gekauft hatte.

Hier klappte die Sache und während des ganzen Monats, wo er hier wohnte, hielt er mit eiserner Konsequenz seine Rolle aufrecht — von einem kleinen Mißfall in der ersten Woche abgesehen, wo er morgens, die Zimmertür öffnend, nach einem Handtuch gerüllt hatte. Aber es hatte glücklicherweise keiner gehört, und er trocknete sich mit einem Taschentuch ab. Auch auf seinen übrigen Gängen und Wegen, die er dahin richtete, wo er nicht in Gefahr war, mit Bekannten zusammenzutreffen, eignete sich Wahlmann-Petersen immer größere Sicherheit an im Behalten des Sprechens, in unartikulierten Lauten, in Wippen- und Fingerbewegungen und glaubte sich schließlich am Ende des Monats sagen zu können, daß er als Taubstummer in allen lebenden und toten Sprachen gelten könne.

So ging er eines Tags mit einem Gefühl ruhiger Sicherheit an Bord eines neutralen Dampfers.

Er brachte es während der Reise fertig, sich Fragen gegenüber so ablehnend und Geräuschen gegenüber wie dem Brüllen der Dampfheißer etc.) so stumpf zu verhalten, wie es nur ein Taubstummer kann. Selbst der Direktor einer Taubstummenanstalt hätte an ihm seine Freude gehabt.

Herr Petersen reagierte nicht auf das Klingeln, welches zu den Mahlzeiten rief, sondern ließ sich von dem Steward dazu herbeiholen. Er zuckte mit keiner Wimper, wenn am Tisch das allbeherrschende Thema — der Krieg angeschnitten wurde — er lächelte nur dankbar, wenn der eine oder andere Passagier, der sich ihm mitleidig genähert hatte, ihm einige interessante Neuigkeiten auf Papier trugelte — ja er schlug selbst dann das Auge nicht nieder, wenn ihm zuweilen der Kapitän mit einem pfiffigen Blicke musterte, der ihm ein Fröheln den Rücken hinterlaufen ließ, ein Blick, der so etwas zu sagen schien wie: „Stille Wasser sind tief“ oder „Spiegelberg — ich kenne dir!“

Es ging aber, wie gesagt, alles gut — bis es mal, als man sich der spanischen Küste näherte, eine Unterbrechung der Fahrt auf hoher See gab.

Na — also! Revision durch den Engländer!

Jetzt, wo die eigentliche Gefahr drohte, wurde Wahlmann-Petersen hart wie Stahl.

Der revidierende Beamte nahm Wahlmanns Paß in die Hand und bemerkte, ehe er sich in ihn vertiefte, so beiläufig in deutscher Sprache: „Sie sind Deutscher?“

Wahlmann schwieg und zeigte das verständnislose Auge des Taubstummen.

Der Engländer las den Paß gründlich durch: „Hm!“ murmelte er dann, „Fritjof Petersen aus Christiania — bei. Kennzeichen: Taubstumm von Geburt — na dann ist's allright — hier haben Sie Ihren Paß wieder!“

Er sah aber dabei nicht auf und reichte den Paß nicht hin.

Wahlmann merkte die Falle und stand wie ein Stock, ohne die geringste freudige Ueberraschung oder überhaupt irgendeine Gemütsbewegung zu zeigen, obgleich ihm das Herz bis an den Hals hinaufklopfte.

Der Beamte sah wieder in den Paß und bemerkte dann wie im Selbstgespräch: „Wär' auch beinahe schade, wenn's ein Hunne gewesen — der eine rettet die Geschichte auch nicht mehr — deutsche Flotte vernichtet — Durchbruch in Flandern, Trieste gefallen, Russen im Vormarsch auf . . .“

„Das sind alles verdammte Lügen!“ brüllte der taubstumme Herr Fritjof Petersen aus Christiania auf gut Deutsch.

Und so geschah's, daß er doch nach Gibraltar kam.

Deutsche Worte

Wenn wir zusammenhalten, werden wir den Teufel aus der Hölle schlagen. Wir müssen uns daran gewöhnen, in jedem Deutschen zuerst den Landmann und nicht den politischen Gegner zu sehen.

Bismarck.



Soldatentreue

von Ludwig Blümke.

Es war in den schlimmsten Tagen der Inflationszeit. — Wieder einmal lehrte die verwitwete Frau Oberleutnant Bettina v. Röder mit ihrer leeren Handtasche verweilt vom Markt zurück in die bescheidene Hinterwohnung, die ein hochwohlthätlicher Magistrat ihr mit ihren drei Kindern und der lungentranken Mutter bei einem allzeit mürrischen Schlossermeister angewiesen hatte. Weder Milch, noch Fleisch, noch Brot brachte sie heim. — Eine so garte, für den harten Daseinstampf garnicht gerüstete Dame wurde von dem hungrigen Hausen der Anwesenden einfach beiseite gestoßen, und die Kaufleute fertigten sie mit bedauerndem Achselzucken ab. — Wer empfand denn noch Mitleid, wo das eigene Ich nur galt, wer hatte ein Herz für die Not jener verschämten Armen, die nicht betteln und lamentieren konnten! — Eine ehemalige Offiziersgattin war ja weit schlimmer daran als taufende Erwerbsloser. Die knappe Pension reichte bei der wachsenden Geldentwertung nur für das Allernotwendigste zu. Und einen Nebenverdienst fand Frau Bettina nicht, so sehr sie sich auch darum bemühte. — Ein Stück des Hausrats nach dem anderen, alle Schmuckstücken und Bücher, selbst die Uniformstücke des auf dem Felde der Ehre gefallenen Gatten, wurden bereits verkauft. — O, dieses jammervolle Dasein! — Bucherer und Schieber triumphierten, ehrliche Leute litten Hunger, starben an Unterernährung. — Ein Fluch lastete auf dem verratenen deutschen Vaterlande. —

Mit gefalteten Händen und rotgeweinten Augen saß Frau Bettina heute, an einem kalten Dezembertage, vor dem Bett der siedernden Matrone und zermarterte ihr Hirn, was zu tun sei, um dem Vergehen vorzubeugen. Da schlich Sigrid, die zehnjährige Nette, das liebliche Geranienkind mit den goldblonden Zöpfen, auf den Zehenspitzen herein, strahlenden Gesichts, ganz aufgeregt vor Freude, und flüsterte der Mama ins Ohr: „Das Christkindchen muß bei uns gewesen sein! Im Stur liegt ein großes Paket, das wunderschön nach Nessel und Kuchenduftet.“ — „Gewiß nicht für uns bestimmt,“ erwiderte Frau v. Röder, sich hastig erhebend und dem Kinde folgend. — Wirklich ein Paket von bedeutendem Umfang und Gewicht! — Ein an der Sackleinwand befestigter Zettel trug in ungeläufiger Schrift die Adresse der Frau Oberleutnant. Und darunter stand in mangelhafter Orthographie geschrieben: „Bezahlt hat alles schon der Herr Gemahl bei Lebzeiten!“ — Nichts weiter, kein Absender, rein garnichts. — Wie sollte man das verstehen? — Mutter und Kind trauten ihren Augen kaum, als dann alle die herrlichen Dinge zu Tage kamen, die das Paket barg: ein Paar riesige Würste, Schinken, Butter, Eier, Nessel und einen Napf Kuchen, wie man ihn seit der Vorkriegszeit nicht mehr gesehen. — Gab das eine Freude! — Ein Gesicht des Himmels. — Es lebten also doch noch gute Menschen, die Gott zu seinen Engeln machte. — Aber wer um alles in der Welt konnte der gültige Spender sein? — Man stand doch hier in der Stadt niemanden nahe, hatte überhaupt keinen Verkehr. Die Garnison, in der Frau v. Röder und ihre Mutter vor dem Kriege und das erste Jahr danach gelebt, lag weit entfernt. — Ein unlösbares Rätsel also. —

Wierzehn Tage waren vergangen. Da, just am heiligen Abend, abermals so eine Ueberraschung! — Diesmal barg das Paket eine Reckte, zwei Weißbrote und ein Pfund Speck. — Niemand im Hause hatte den Ueberbringer gesehen; es war fast, als ginge die Sache nicht mit rechten Dingen zu. —

Am einem Abend im Februar aber wurde Frau Bettina durch einen lauten Spettakel im Hansflur erschreckt. Der grobe Hauswirt titulierte irgend jemanden mit Spitzbube und Halunke, wollte die Polizei rufen und ließ sich, trotz aller Beteuerungen des anderen, nicht davon abbringen, daß dieser einen Einbruchsdiebstahl geplant habe. — Frau v. Röder trat näher heran. — Einen Mann in Feldgrau sah sie, der einen schweren Rucksack auf dem Nacken trug. — Aber — das ist ja doch Christian Vorenzen, der ehemalige Varsche ihres Mannes, dieser ehrliche Holzsteiner, der ihr vor zwei Jahren, als sie noch in der Garnison lebte, ihr und Brieftasche des Gefallenen überbrachte! — Und den hielt man für einen Einbrecher? — Allein, ehe sie ihn noch rechtsfertigen konnte, tat es schon ein durch den Rarm herbeigekletterter Handwerker aus der Nachbarschaft. „Ich kenne den Menschen ganz genau“, erklärte der. „Es ist Vorenzen, der sich im Frühjahr auf dem Moorhof eingeknielt hat!“ — „Er schlich doch wie ein Spitzbube ganz leise die Treppe hinauf und versuchte, sich zu verdecken, als ich aus der Tür trat!“ polterte der Schlosser trotzdem weiter. — Da blieb dem Landmann nichts anderes übrig, als offen einzugehen, daß er in seinem Rucksack ein Paket trage, das er heimlich an Frau v. Röders Tür habe niederlegen wollen. Zum Beweis zog er es hervor. — Nun aber stand die Gattin seines ehemaligen Oberleutnants mit leuchtenden Augen an seiner Seite, ergriff in heftiger Bewegung seine berbe Rechte und konnte nur stammeln: „Christian, Sie sind es gewesen, der uns mit Liebesgaben so reichlich bedachte! O, Sie guter, Sie edler Mensch, wie kann ich Ihnen das danken? — Kommen Sie herein, Sie sollen unser Gast sein; meine Kinder müssen Sie sehen. Es gibt noch Treue im deutschen Vaterland!“ — „Und ich bedaure nur, daß man mich entdeckt hat“, erwiderte der Bauersmann schlicht verlegen. „Es sollte doch alles geheim bleiben.“ — Damit folgte er der Dame zaghaft in das Stöckchen, nahm am Tisch Platz, hörte auch der Kinder innigen Dank, und eine Träne perlte ihm in den struppigen Schnauzbart. „Ja wirklich nicht der Rede wert, was ich tat“, sprach er dann weiter. „Hätte es ja offen tun können, aber ich glaube — ich dachte es mir so, es könnte der Frau Oberleutnant — peinlich sein. — Bezahlt ist wirklich alles schon hundertfach, denn der Herr Oberleutnant rettete mich doch im ärgsten Granatfeuer persönlich aus dem verschütteten

Unterstand, damals im September siebzehn. — Fünf Wochen darauf starb er in meinen Armen. — Ich weiß ja, wie schlecht es in der Stadt mit Lebensmitteln bestellt ist. — Und ich bin gut daran, besitze einen schönen Bauernhof. Darum nichts mehr von Dank! — Dürfte ich aber die Frau Oberleutnant mit den Kindern öfter in meinem Hause sehen, so würde mir und meiner guten Frau das eine große Ehre sein. — Auf mich dürfen Sie jederzeit zählen. Ich weiß, was eines alten Soldaten Pflicht und Schuldigkeit ist.“ —

Das gab einen köstlichen Abend. — Sogar die alte Dame verließ ihre Krankenstübchen, um Christian Vorenzen, dessen sie sich noch recht wohl entsann, zu begrüßen. —

Und man sah in der Folgezeit einander noch recht oft wieder, hielt auch später, als Frau v. Röders Lage sich durch eine unerwartete Erbschaft völlig geändert hatte und sie wieder zu den Wohlhabenden zählte, gute Freundschaft. — Die Frau Oberleutnant und ihre Kinder werden dem schlichten Bauersmann mit dem treudeutschen Soldatenherzen bis an ihr Ende ein dankbares Andenken bewahren. —

Kein Zwingerherr und kein Heer besiegt
den Mann, der lieber bricht als biegt.

Gustav Pfizer.

Ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ist. Goethe.

Eine nette Erinnerung. In einer alten, wackeligen Gasse der Stadt Braunschweig steht das Gasthaus „Zum Bayerischen Hof“. Heutzutage dient die Gaststätte hauptsächlich als Herberge für Kaufleute und wandernde Handwerksburden. Innungsschilder grüßen den Fremdling von der geschmizten, altertümlichen Fassade des Hauses. Im „Bayerischen Hof“ übernachtete einst, als er noch ein froher Sattlergeselle war, der heutige hochgeborene Präsident des Deutschen Reiches: Herr Fritz Ebert. Klingt ihm ein Hausierer mit seinem Musterbüchlein zu spät abendlicher Stunde in die Herberge und begehrte ein Nachquartier. „Alles besetzt!“ rief der Wirt. „Neger hören Sie mal: Geben Sie drei Rentenmärker aus, so können Sie ein feines Zimmer kriegen! — Minna, das Präsidentenzimmer ist doch noch frei, was?“ h. r. (br.)

Armer Shakespeare! „Nun, Frau von Rosenfeld, werden Sie heute die Vorstellung des Hamlet besuchen?“ — „Gott soll mich hüten — ein solch ordinäres Stück!“ — „Ordinär? Wieso?“ — „Sie werden es doch nicht sein nennen, wenn auf der Bühne von Hölben gesprochen wird, und in Hamlet kommen nicht weniger als sechs Fische vor. — Erinnern Sie sich nicht, wie Hamlet sagt: ‚Zwei Fische an der Sonne Klarheit, zwei Fische an der Sterne Licht, zwei Fische an des Wahren Wahrheit!‘“

Er dankt für die „Ehre“. Vor kurzem wollte der frühere Reichswehrminister und jetzige Oberpräsident der Provinz Hannover, Noske, in Hildesheim, um im dortigen Gewerkschaftshause vor seinen Parteigenossen einen Vortrag zu halten. Noske hatte vorher von Hannover aus telephonisch den Wunsch geäußert, die Schätze des Hildesheimer Domes besichtigen zu dürfen und um Führung gebeten. Der Bischof von Hildesheim beauftragte einen älteren Geistlichen mit der Führung des Oberpräsidenten. „Zeigen Sie dem Oberpräsidenten unsere alten Kirchenbauten und „Schätze“, ordnete der Bischof an, „aber bloß mich nicht.“ H. R.

Etwas für müßige Stunden

4. Silberrätsel.

Aus den folgenden 42 Silben sind 16 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von oben nach unten gelesen, ein berühmtes Zitat von Schiller ergeben, das jedermann angeht.

a - as - bat - bat - beer - ben - beth - bor - chisch - diph dog - e - e - eis - en - ge - grie - i - kisch - kro - le - le li - li - lor - mi - ne - ni - ni - o - pha - ri - ri - sa - saa sab - strut - te - te - tis - tro - un - (ch beidemal als ein Buchstabe)

Die Wörter sollen besagen:

1. Hunderasse, 2. Varietés-Künstler, 3. deutsches Fluß, 4. berühmtes deutsches Laub, 5. weiblicher Vornamen, 6. Insel von Hindernindien, 7. Wasservogel, 8. berühmter Dirigent, 9. Klass. Epos, 10. jüdischer Festtag, 11. Siegespreis, 12. gefährliche Krankheit, 13. mitteldeutsche Stadt, 14. Stadt in Italien, 15. alte Sprache, 16. deutsches Fluß.

3. Worträtsel.

Du gehst damit zur Kirche, allein und auch zu zweien, du brauchst ihn ab und zu, auch gibt es ihn zu leihen, doch nimmst du ihm mit schönem Strich das „h“, ist Schwabens Dichter, ein Prälat, schon da!

Lösungen: 3. Silberrätsel.

1. Wermut, 2. Jakob, 3. Rienz, 4. Heine, 5. Appenzell, 6. Beelzebub, 7. Erzählung, 8. Naphtali, 9. Schopenhauer, 10. Ortlieb, 11. Volksbühne, 12. Iglau, 13. Eger, 14. Labyrinth, 15. Renaissance, 16. Evangelium, 17. Chlorodont, 18. Hindukusch, 19. Thorane, 20. Elegie, 21. Hektor, 22. Jasmin, 23. Nagasaki, 24. Gethsemane, 25. Euripides, 26. Gellert, 27. Elisabeth, 28. Balzac, 29. Eboli, 30. Napoleon, 31. Düsseldorf, 32. Aargau, 33. Savonerola, 34. Syrakus, 35. Ulan.

Wir haben soviel Rechte beigegeben, daß uns an nichts ein Recht mehr übrig bleibt.

2. Worträtsel: Römer.

